

Niederrheinische  
Unterhaltungen.


— II. Heft.

Monat Februar.

1787.

Wesel

bey Franz Jakob Röder, Buchh.



Schon dieser periodischen Schrift wird wochentlich  
ein Blatt, einen Bogen stark, ausgegeben.  
Leser in entfernten Gegenden erhalten solche  
mo'

monatlich geheftet, mit einem Umschlag, wie der gegenwärtige versehen. Der Preis für einen ganzen Jahrgang, welcher erst beim Empfang des letzten Stückes im Decemb. bezahlt wird, ist 1 Rthl. 18 Gr. Conventions-Münze, oder 2 Rthl. 6 Gräber hiesigen Geldes. In Ansehung der Bestellungen kann man sich an jedes benachbarte Postamt, oder an den obgenannten Verleger in Wesel selbst wenden, welcher, so viel möglich, für die postfreye Versendung der Exemplare sorgen wird.

## I n h a l t.

	Blatt.	Seite.
1. Zur Erfahrungsseelenkunde . . . . .	1	— 65
2. Publicität und Despotismus . . . . .	2	— 69
3. Neue Toleranz im Holländischen . . . . .	3	— 73
4. Miscellanien . . . . .	4	— 74
5. Anhang zu Publicität und Despotismus . . . . .	5	— 77
6. Beschluß von Publicität ic. . . . .	5	— 81
7. Vorschlag zur Verteilung der Blätter . . . . .	6	— 83
8. Zeichensprache . . . . .	6	— 91
9. Beim Jahreswechsel, an die Frau Kriegesbräuthin Engelhard, geborne Gatterer, ein Gedicht . . . . .	6	— 94
10. Schreiben des königl. Staatsraths, Hrn von Kennedol an den königl. preuß. bevollmächtigten Minister Hrn Gr. von Goetz . . . . .	7	— 97
11. Bemerkungen über einige Naturtriebe der Thiere . . . . .	7	— 106
12. Der erfüllte Traum . . . . .	7	— 110
13. Anekdote . . . . .	7	— 111
14. Wer andern eine Grube gräbt, stolpert oft selbst hinein . . . . .	8	— 113
15. Ein Brief, den niemand ungelesen lassen sollte . . . . .	8	— 116
16. Der Sieg der Tugend über Liebe . . . . .	8	— 120
17. Wie man bisweilen das Verdienst belohnt . . . . .	8	— 122
18. Anekdoten . . . . .	8	— 124
19. Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten . . . . .	9	— 129

# Niederrheinische Unterhaltungen.

stes Blatt.

Sonnabends den 3. Februar 1787.

I.

Zur Erfahrungsseelenkunde.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

Der Herr Verfasser des nachstehenden Aufsatzes — da wir diesen, noch ehe wir demselben auf sein verbindliches Schreiben vom 17. Januar haben antworten können, schon gleich einrücken — wolle dieses als einen vorläufigen Beweis ansehen, wie sehr wir uns und unsern Lesern wegen seines Zutritts zu der Zahl unsrer Mitarbeiter Glück wünschen. — Der schon durch viele wichtige und interessante Schriften von verschiedenem Werth hinlänglich bekannte Name unter diesem Aufsatz, diene zugleich unsern Lesern zu einem Beweis, daß dasjenige, was wir in der Ankündigung dieses zweyten Jahrgangs der Unterhaltungen von dem Beitritt mehrerer Mitarbeiter gesagt haben, kein leeres Versprechen sey.

D. S.

Seit meiner frühesten Jugend her begegnet mir sehr oft, daß ich im Traum fliege, aber um in Flug zu kommen, muß ich mich einer kleinen Anhöhe bedienen. Ich wage mich nie hoch von der Erde, und bewege mich jedesmahl wellenförmig. Recht weit komm' ich freylich nicht, dies scheint auch die Absicht meiner Seele nicht zu seyn, sondern nur das Vergnügen bringt sie in Bewegung. Die cor.  
II. Jahrg. I. Band. E per

37 8 2968





perlichen Empfindungen dabey gleichen denen in einer Schaukel, und diese sind sich seit 40 Jahren immer gleich, so wie es das ganze Manöver ist und bleibt. Ich habe mich tausendmal beym Erwachen ausgelacht, und es so weit gebracht, daß ich mich jetzt bisweilen selbst im Traum auslache, aber curire bin ich deswegen noch gar nicht. Ganz so häufig sind freylich meine Spazierfahrten nicht mehr, als sie es in frühern Jahren waren, und das kann ich mir sehr gut erklären, da meine Einbildungskraft um ein ehrliches zahmer geworden ist; aber sie bleiben doch ebendieselben. Der Hügel, wo ich auffliege, ist noch eben der, das Thal, wo ich durchfliege, hat noch seine alte Gestalt, und meine Empfindungen bleiben, wie gesagt, die nämlichen. Schon als Kind forschte ich nach: wie doch diese Idee in meine Seele mögte gekommen seyn, und konnte mich auf gar nichts besinnen, und so gehts mir noch immer. Von Mantelfahrern und Hexenritten wußt' ich noch nichts, als ich schon häufige Lustreisen machte, und von der Luftschiffarth war vollends die Rede noch nicht. Eine franke Einbildungskraft habe ich, meines Wissens, auch nie gehabt, und vom Feenwesen hatt' ich nicht einmal den Namen gehört, oder irgend etwas Romanenhaftes gelesen. Nun fragte sich es, wenn fragen was helfen könnte: erzeugt die Idee diese körperliche Empfindung? oder bringt diese die Idee hervor? Wäre das erste; so ließe sich allerdings etwas für die Seelenwandrung daraus folgern; wenigstens könnte ich in dem Fall mit eben dem Rechte behaupten, vor meiner Menschwerdung ein Specht gewesen zu seyn, als Pythagoras, daß seine Seele vorher in einem Haushahn gehauset habe. Allein ich weiß, daß diese Lehre nicht gnug für sich habe, einem Religionslehrer erlaubt zu seyn; ich will also lieber die letzte Hypothese



these vors Knie nehmen, und glauben: daß eine gewisse physische Operation im Körper die Ursache, und die Vorstellung des Fliegens die Wirkung sey; wenigstens läßt sich diese Erklärung hören. Ich habe den Traum vom Fliegen vielleicht mit wenigen, vielleicht mit gar keinem Menschen gemein, wenigstens nicht in Absicht des Entstehens, es wäre denn, daß meine Seele sie vom Fluge der Engel geborgt hätte; aber eine andere Empfindung, die mit dieser nahe verwandt ist, hab' ich mit desto mehr Menschen gemein, den Schlasschauer, wo der Mensch beim Einschlafen convulsivisch zusammen fährt, und die Seele urplötzlich die Idee vom Fallen von einer Brücke ins Wasser u. s. w. mit diesem Zusammenfahren verknüpft. Ich glaube mir oft noch genug bewußt gewesen zu seyn, sagen zu können, daß dieser Mechanismus vor der Operation der Seele vorgehe, so unbegreiflich geschwinde auch Ursache und Wirkung sich folgen. Ich wünschte durch diese Erfahrungen hin und wieder einem Leser Gelegenheit zu geben, aufmerksam auf sich selbst zu seyn, und mehrere Erfahrungen dieser Art gesammelt zu sehen, nur wünschte ich keine unreife Früchte, die in der Psychologie mehr verwirren, als aufklären. Auch kann ich aus eigener Erfahrung rathen, beim Aufmerken auf die Operationen der Seele nicht so ängstlich, nicht zu vorsätzlich zu Werke zu gehen, denn die Beobachtungen, die wir schlechterdings machen wollen, mißrathen gewöhnlich eben so sehr, als die Betrachtungen eines Schriftstellers, der sich niedersetzt, Betrachtungen zu schreiben. Unstre Seele ist ein eigensinniges, sprödes Ding, und je angelegentlicher wir ihr aufklauren, um desto mehr spielt sie eine fremde Rolle; nur gelegentlich läßt sich etwas entdecken. Aber auch einzelne Erfahrungen entscheiden nichts, man ist zu unvorbereitet, sie gehörig zu



prüfen, und gewöhnlich zu überrascht, um Prüfungsgabe bezubehalten, ob ich gleich dadurch nicht sagen will, daß einzelne Erfahrungen gänzlich verdienen vernachlässigt zu werden. Am sichersten geht man, wenn man auf die jedesmahlige Disposition des Körpers möglichst Rücksicht nimmt, denn zuletzt schreiben sich doch die meisten außerordentlichen Erscheinungen in der Seele von ihm her. Ich sage mit Fleiß, die meisten, denn man kann der Seele eigenthümliche, noch wenig bekannte Wirkungen, wozu der Körper wenig oder gar nichts beiträgt, nicht absagen.

Und was werden wir, bey noch so häufigen Sammlungen von Erfahrungen herausbringen? Geschichte, weiter freylich nichts, denn bis auf dem Grund kommen wir nun in diesem Leben wohl nicht. Aber auch Geschichte macht weiser, und bewahrt vor Misgriffen des Aberglaubens und Dunkels. Und sollte uns diese historische Kenntniss nicht künftig einmal von großem Nutzen seyn können? Ich dünke es. Mag das Auspaffen auf Seelenoperationen auch bey Hunderten bloß Spiel seyn; es giebt wahrlich noch Menschen, denen es mehr, denen es würdige Beschäftigung ist, und die Menschenkenntniss aus sich selbst schöpfen. Also nur immer fortgefahren, Erfahrungen zu sammeln und zu berichtigen, — nur um Gotteswillen! nicht mit Lavaterischem Schwindel, denn eine überspannte Einbildungskraft treibt sich in ganz andern Welten herum, als die wirkliche ist, und steckt an, wie das Säbnen.

Zoellenbeck.

J. M. Schwager.

P.



## 2.

## Publicität und Despotismus.

Nie hat noch der Despotismus einen furchtbaren Feind gehabt, als das jüngere Kind der Aufklärung, die Publicität. So lange diese noch nicht geboren war, durfte jener nichts scheuen, als eine stärkere Gewalt, und wo diese nicht zu befürchten war, konnte er seine Herrschaft ungestört ausüben. Seitdem er aber an der Publicität einen so mächtigen Gegner gefunden hat, und fürchten muß, bey jeder neuen Ausübung seiner blinden Gewalt an den literarischen Pranger gestellt zu werden, sieht er sich oft genöthigt, sich selbst — was ihm äusserst schwer fallen muß — sich selbst Zaum und Gebiß anzulegen. Aber desto begreiflicher ist es nun auch, daß er alle seine Wuth mit verdoppelter Gewalt gegen die Publicität und ihre Freunde aufbietet, um, wenn auch sie selbst nicht, wie er wünscht, von der Erde zu vertilgen, doch wenigstens ihre Freunde und Bertheidiger abzuschrecken, und ihre Waffen stumpf zu machen. Offenbar ist's daher, daß selbst der Streit zwischen Geist und Fleisch nach der Lehre der Theologen nicht so heftig, wenigstens nicht so unverföhnlich seyn kann, als der Streit zwischen Despotismus und Publicität, und was von jener gesagt wird, mag mit dem größten Recht auch auf diese angewendet werden, und es ist wirklich wahr, wenn man sagt: Die Publicität streitet wider den Despotismus: und der Despotismus wider die Publicität, und diese beyde sind wider einander: so daß ihr nicht thun können, was ihr gerne wollen.

Es ist gar meine Absicht nicht, mich auch nur



im mindesten in diesen Streit einzulassen, als welcher nicht nur für die theilnehmende Partheyen, sondern oft eben so sehr für die Mittelspersonen selbst gefährlich ist, und wobey die letzten sogar oft am schlimmsten wegkommen. Noch immer schwebt mir dabey das lehrreiche Exempel eines gewissen Herrn vor Augen, der vor nicht gar langer Zeit bey einem zwischen zwey Officiern entstandenen Streit, in welchem es vom Wortwechsel zum Degen kam, die freundschaftliche Mühe auf sich nehmen wollte, die Kämpfenden auseinander zu bringen, aber das Unglück hatte, selbst einen Hieb aufzufangen, wodurch ihm seine Nase rein vom Gesicht wegduellirt wurde, und der, als er nun bey dem General der beyden Officiers sich beschwerte, von diesem den Bescheid erhielt: Es sey dies eine natürliche Folge davon, daß er seine Nase in fremde Händel gesteckt habe."

Es ist nicht zu läugnen, daß mancher Schriftsteller unter dem Vorwand der Publicität auch manchmal seine Nase in fremde Händel steckt, und es sich also selbst zuschreiben hat, wenn er bisweilen einen verben Hieb über dieselbe erhält. — Als Mitarbeiter an einer öffentlichen periodischen Schrift muß ich zwar auch ein Freund der Publicität seyn, aber ich bescheide mich doch auch gerne, daß diese ihre gehörige Gränzen hat, und so, wie ich mir schmeichle, mit meinen Herren Collegen bisher diese Gränzen nie überschritten zu haben, so werden wir auch in der Folge durch eine geflissentliche Beobachtung derselben gebührend Sorge tragen, daß unsre Nasen wenigstens nie in Gefahr kommen. Dhye mich also in jenen Streit der Publicität und des Despotismus im mindesten mit einzulassen, geht meine Absicht jetzt bloß dahin, einige neuere Beispiele davon zu erzählen.



Außer Bayern ist wohl kein Land, wo man eifriger gegen die Publicität zu Felde zieht, als die Schweiz: Wenigstens einige Gegenden derselben, die uns noch die auffallendsten Beyspiele davon geliefert haben. Wem ist wohl das unglückliche Schicksal Wafers unbekannt, der als ein Opfer der Publicität nicht bloß eine Nase, sondern den ganzen Kopf verlor! das geschah im Canton Zürich. Der berühmte Verfasser der Chronologien und des grauen Ungeheuers Herr Wbefrlin, auch ein eifriger Freund der Publicität, der aber doch die Vorsichtigkeit beobachtet, sich nur an solchen Despoten zu reiben, die weit weg sind, hatte in aller Unschuld, doch mit Freymüthigkeit seine unmaßgebliche Meynung über das Verfahren der Herren vom Canton Glaris, welche vor ein paar Jahren noch ein Mädchen als eine Hexe hatten hinrichten lassen, in seiner Monatschrift vorgebracht. Die Herren von Glaris nahmen das sehr übel, und requirirten die Obrigkeit des Herrn Wbefrlin um dessen persönliche Auslieferung, und wäre diese Obrigkeit so gefällig gewesen, als jene es erwarteten, so möchte es wohl, wo auch nicht um Herrn Wbefrlins Nase, doch um seine beyde Ohren schlimm ausgesehen haben. Jetzt aber, da die Landesobrigkeit, unter welche Herr Wbefrlin gehörte, es für billig hielt, über ihre eigene Unterthanen selbst Richter zu seyn, und übrigens über Publicität anders urtheilte, als die Herren von Glaris, so behielt zwar Herr Wbefrlin seine Ohren und seine Nase, aber er mußte es doch geschehen lassen, daß diese Herren einen förmlichen Steckbrief in den Zeitungen gegen ihn drucken ließen, worin sie zugleich einen Preis auf die Auslieferung seiner Person setzten. Jetzt hat der Rath des Schweizerischen Freystaats Solothurn ein ähnliches eben so auffallendes Beyspiel eines despotischen Ei-



fers gegen Publicität und ihre Freunde gegeben: Der Vorgang ist folgender: In dem schwäbischen Museum standen kürzlich einige Briefe von einem gewissen Theodorus Rabiosus über den Schweizerischen Freystaat Solothurn. In diesen Briefen wird besonders die Erziehungsart des dortigen, so wohl vornehmern, als auch der übrigen Jugend sehr getadelt. Der Rath von Solothurn, hierüber aufgebracht, requirirte den Magistrat zu Zürich, wo sich damals der Herausgeber des schwäbischen Museums, Herr Armbrüster, aufhielt, diesen über jene Briefe zur Rede zu stellen. Dies geschah bloß freundschaftlich, aber Herr Armbrüster gab, ohne daß man wegen des Verfassers in ihn drang, sogleich einen gewissen Lüdi aus Solothurn, einen jungen Mann von trefflichem Kopf und Herzen als Verfasser dieser Briefe an. Nothwendig mußte der Magistrat zu Zürich diese Aeußerung nach Solothurn melden. Lüdi befand sich damals in Lyon. Was hat nun der Solothurner Rath zu thun? Er schrieb flugs ans französische Ministerium, und verlangte eine Lettre de Cachet wider ihn. Der Graf von Vergennes versicherte hierauf: „So schnell würden diese nicht ertheilt; man wolle vorher wissen, worin Lüdi's Verbrechen bestehe.“ Solothurn meldete unverzüglich: Lüdi habe die Erziehung und den schlechten Religionsunterricht in Solothurn in seinen Briefen angegriffen, und verdiene deswegen Bestrafung. Aber das weise französische Ministerium antwortete: Hat Lüdi als Schriftsteller gesündigt, so muß man ihn als solchen bestrafen, das heißt: — widerlegen. Lettre de cachet werden unter solchen Umständen platterdings nicht ertheilt.“ Herr Lüdi erfährt diesen ganzen Vorgang in Lyon; er weiß zwar, daß er dergleichen Briefe an Herrn Armbrüster geschrieben hat, aber nicht in der Absicht, daß



Daß sie sollten gedruckt werden. Er geht also unbesorgt und freywillig von Lyon nach seiner Vaterstadt zurück. Er ist aber kaum daselbst angelangt, als er — O philosophisches Jahrhundert! durch einen Nachspruch auf eine unbestimmte Zeit in ein Kapuziner-Kloster gesperrt wurde, um da Katechist zu werden. —

E.

## 3.

Neue Toleranz  
im Holländischen.  
(Eingesandt.)

Die Generalkstaaten haben kürzlich den Katholischen in Herzogenbusch und in der Mayerey dieses Namens sehr wichtige Freyheiten ertheilt, die freylich an sich nicht sonderlich wichtig scheinen, die es aber dadurch werden, daß ihnen dieselbe sonst gänzlich versagt werden. Hiehin gehört die Erlaubnis, außer den gewöhnlichen Pfarrherren und Capellänen, noch acht Geistliche zu haben, welche jenen zur Unterstützung dienen, und auch die Freyheit haben sollen, sonstige Kirchendienste \*) verrichten zu mögen. Auch sind die katholischen Geistliche hinführo von den jährlich zu entrichtenden sogenannten Recognitie-Geldern\*\* ) gänzlich frey. Auch dürfen

E 5

sie

\*) Kein Geistlicher, außer den authorisirten Pastoren und Capellänen, dürfte sonst irgend eine kirchliche Verrichtung vornehmen, nicht einmahl eine Messe für sich bey verschlossenen Thüren halten. Anmerkung des Einsenders.

\*\* ) Die Pastoren müssen sonst jährlich 45 und die Capläne



sie nach Wohlgefallen ihre Kirchen, auszieren und repariren \*\*\* ) Nur im Fall eine Kirche vergrößert oder eine ganz neue aufgebaut werden soll, muß vorher darüber bey den General, Staaten angefragt werden.

W\*\*\*n.

22 und einen halben Gulden dergleichen Gelder auszahlen. Num. d. E.

\*\*\* ) Wie weit die Einschränkung in diesem Stück sonst gieng, zeigt folgende wahre Anekdote: Ein Pfarrer in der Mayern Herzogenbusch erhielt ohnlängst einen Besuch von seinem Bruder, der ein geschickter Mahler ist. Der Pastor führte diesen seinen Bruder in seine Kirche, die den heiligen Lambert als ihren Patron verehrte. Der Mahler ärgerte sich sehr über die so ganz pfuschermäßig gerathene Abbildung dieses Heiligen auf dem Altargemälde, und erbot sich aus Liebhaberey für die Kunst, und aus Neigung für seinen Bruder, so wie auch zu seinem eigenen Andenken in dieser Kirche, unentgeltlich einen neuen und schönen St. Lambert zu mahlen. Der Pastor nahm dies Anerbieten freudig an, mußte aber, sobald es kund ward, eine schwere Brüchtenstrafe bezahlen, weil er — ohne vorher um Erlaubnis angefragt zu haben — eine solche neue Verzierung veranstaltet hätte, und sonst ohne ausdrückliche Erlaubnis keinen Heiligen ein neues Kleid angelegt werden durfte. Num. d. E.

## 4.

### Miscellanien.

#### I. Anekdote.

Der starke Militärische Geist Friedrichs Wilhelms I. äußerte sich noch bey diesem Monarchen auf seinem Sterbebette auf eine auszeichnende Art. Er ordnete



ordnete wie bekannt sein Leichenbegängniß selbst an; es geschah dies zwey Tage vor seinem Tode. Als er nun unter andern auch dictirte, daß sein Regiment bey dieser Gelegenheit feuern sollte, so setzte er mit einem heftigen Ton des Unwillens hinzu: Aber man gebe acht, daß die Leute nicht plackern.

## II. Präsentenliste.

Der päpstliche Nepote, Monsignor Romualdo Braschi Onesti, dessen neulich Nr. 4 des vorigen Monatshefts gedacht worden, ist kürzlich vom Pabst zum Cardinal ernannt worden, und wird jetzt täglich von verschiedenen Seiten her, mit den kostbarsten Geschenken überhäuft, dergestalt, daß man es der Mühe werth gehalten hat, ein ganzes Verzeichniß dieser Geschenke drucken zu lassen. Unter andern erhält er von Monsig. Altieri eine kostbare Kutsche mit 6 Pferden, von dem Hause Colonna ein kostbares Porcellan service, von dem Hause Borghese 4 fürtreffliche Pferde, von Monsig. Sinochiati 8 Pferde und eine Kutsche, von dem Hause Bracciani 6 Pferde, und noch von andern Tabatieren und goldene Uhren mit Brillanten besetzt, Banco-Zettel in großer Menge zum Geschenk erhalten. Der h. Vater der indessen kein Freund der Publicität zu sein scheint, hat den Druck dieses Verzeichnisses gut befunden, zu verbieten.

## III. Abschaffung der Trauerkleider.

Zu Neuwied, wo sich verschiedene einzelne Familien zur Abschaffung der Trauerkleider freywillig vereinigt hatten, ist nun auch auf herzoglichen Befehl die Trauerkleidung so wie jeder anderer überflüssige Auf.



Aufwand bey Sterbfällen von den Kanzeln verboten. Der reformirte Prediger Herr Winz hielt bey dieser Gelegenheit eine vortrefliche Rede, um den gemeinen Mann davon zu überzeugen, daß die schwarze Farbe bey der Betrübniß über den Tod geliebter Personen nichts wesentliches sey.

#### IV. Begriffe von der Würde und dem Recht der Menschheit in Frankreich.

Der große und bekannte Redner und Generaladvokat des Parlaments zu Paris, Herr Segnier bediente sich unter andern in seinen Reden gegen das Memoire des Präsidenten du Patil folgender merkwürdiger Ausdrücke: die Criminaljurisprudenz in Frankreich ist der in England weit vorzuziehen, als wo man noch eine kindische Ehrfurcht für die Eigenschaft eines Menschen, und eine Kleinmüthige Furcht hat, Unschuldige zu verdammen. Wo das Gesetz spricht, muß die Vernunft schweigen. Das scheint von einem Segnier unglaublich, und ist doch wahr.

#### V. Religionsstreitigkeit in Rom.

Vor einiger Zeit wurde durch ein förmliches Breve ein Festtag zur Ehre des Herzens Jesu mit einer besondern Messformel und einigen Tagzeiten errichtet. Die Königin von Portugal schätzte besonders dieses Fest, und diese Verehrung. Nun aber streitet man sich, ob der Gegenstand der Verehrung das eigentliche Herz Jesu, derjenige Theil des Leibes, der seinen Namen trägt, an sich betrachtet sey, oder ob der Ausdruck: Herz hier nur als ein sinnbildender Ausdruck anzusehen, und dadurch bloß die Liebe des



des Heilandes zum menschlichem Geschlecht zu verstehen sey. Um es mit keiner Parthey zu verderben, haben einige die Meinung angenommen, daß beydes, so wohl das fleischerne Herz Jesu an sich selbst, als auch zugleich dessen Liebe der Gegenstand dieses Festes und dieser Verehrung sey.

## 5.

## Anhang zu Publicität und Despotismus.

(Aus dem grauen Ungeheuer.)

Herr Winkopp, Herausgeber des Deutschen Zuschauer, mußte sich aus Zürich flüchten; weil er nicht mehr sicher war, aufgehoben zu werden.

Zwey Hofräthe von der Maynz. Regierung setzten ihm nach. Sie waren mit einem offenen Brief versehen, worin alle Obrigkeiten angerufen waren, ihnen Hand zu leisten und Herrn W. auszuliefern, als einen Verbrecher, der sich an der Person Seiner Churfürstlichen Durchl. vergriffen hätte.

Schon seit 6 Wochen und über 150 Meilen waren diese erlauchten Jäger ihrem Opfer nachgeschlichen, als sie am 6ten März zu Freiburg im Brisgaw ankamen, und in einer Bierschenke \*) abstiegen.

Herr Winkopp logirte im Gasthof \*\*). Bey seiner Ankunft gab er der Polizey seinen wahren Namen ab. Seine Gegner aber ließen sich für Strohändler unter den Namen Frank und Schmidt, einschreiben.

Den

\*) Zum Kameel.

\*\*\*) Zum römischen Kaiser.



Bei ihnen war ein Sergeant von der Regierung zu Karlsruhe, der das Felleisen mit den Schließen und Daumstöcken führte. Er quartierte sich zum römischen Kaiser ein, um Herrn W. näher im Auge zu haben. Dieser Mensch spähte die Wege des Herrn W. aus, und beobachtete seine Bewegungen ämfig.

Herr W. gieng nicht aus, weil ihm seine Garberobe noch nicht nachgekommen war. Er hatte sie an einem Professor zu Freyburg adressirt. Dieser Vièdermann ist's, durch den man weiß, daß Herr W. zwar Beunruhigungen von Bayer'scher Seite befürchtete, aber von Mainz nichts ahndete.

Wie es kam, daß sich der unglückliche Mann entschloß, am 9ten März nach Grozingen zu fahren, ist unbekannt. Ob er durch zist dazu bestimmt worden, mag die Folge entwickeln. \*) Er sollte mit seines Wirths Equipage hingehen. Einige Minuten vor der Abfahrt lies sich der Kutscher (des Wirths Sohn) man weiß nicht warum, von einer Kollie überfallen. Herr Winkopp nahm also einen Fiacker. Ein junger Praktikant, der im Gasthose ab und zu gieng, Herr Plant, trug sich ihm zur Gesellschaft an. Wie viel er Antheil an dem erfolgten Zufall hat, das bleibt dahin gestellt.

Hier ist seine Erklärung:

Freyburgerzeitung. 23. Stück.  
den 22. März, 1786.

„ Dem Publicum ist bekannt, daß Herr Winkopp, der Verfasser des deutschen Zuschauers  
der

\*) Grozingen ist die erste Poststation gegen Basel, von wo sein Coffer herkommen sollte.



sich einige Tage hier aufgehalten, bey Gelegenheit einer Spazierfahrt nach Grozingen zu Wolfenweiler unvermuthet arretirt worden ist. Da ich ihn begleitete und bey der Verhaftnehmung gegenwärtig war, so könnte leicht der Verdacht einer Verrätheren auf mich fallen. Ich sehe mich daher zur Rettung meiner Ehre genöthigt, öffentlich zu erklären, daß ich an der Arretirung des Herrn Winkopp nicht den geringsten Theil habe, und mich zu dergleichen Streichen gar nicht aufgelegt finde. Ich zweifle auch nicht, die ganze Geschichte werde nächstens in ein helles Licht gesetzt, und meine Unschuld aufs deutlichste an Tag gelegt werden.

Freiburg,

d. 16 März 1786.

Benedikt Plank,

Jur. Cand. und städtischer  
Praktikant.

Beym Aufsitzen sagte einer von den Zuschauern: (der kommt auch nicht mehr wieder!) Man weiß, daß W. auf dem Wege wieder umkehren wollte. Nur die Persuasion Herrn Planks war's, warum er die Tour fortsetzte. Dem Carriol des Herrn W. folgte Hänauer, sein Beobachter, auf dem Fuße; und noch einige hundert Schritte hinter diesem einer von den Florhändlern.

Nemlichen Tages waren auch zween gewisse Badaische Beamte von Emmendingen zu Freiburg angekommen, und im römischen Kayser abgestiegen. Da sie doch sonst beym Mohren zu logiren pflegten. Sie weilten im Gasthose bis die Nachricht von der Befangennehmung Herrn W. eingetroffen war. Nun  
ließen

ließen sie sich eine frische Bouteille Champagner geben. Es soll ihm übel bekommen „ sagte einer von ihnen „ als Unterthan eines der Hauptinteressenten auf den Fürstenverein gestrichelt zu haben!

Herr W. — oder vielmehr sein Kutscher — hielt zu Wolfenweiler, einem Marggräf. Baaden. Dorfe auf dem Wege nach Grözingen, vor dem Wirthshause. Hier entfernt sich der Kutscher unter irgend einem lausigen Vorwand von den Pferden. In diesem Augenblick überrascht die Reisende der Sergeant, hält sie an, und erklärt Herrn Winkopp für seinen Gefangenen. Zu gleicher Zeit trifft auch der Florehändler ein, demaskirt sich, und befiehlt mit dem Gefangenen Emmendingen zu, zu fahren.

Hiezu ist der Kutscher, ein Bürger von Freyburg, seines Handwerks ein Sattler, der flakkert, (nie aber selber kutschirte als dinstahl) bereit. Allein der Vogt zu Wolfenweiler widersezte sich. Da der Ort ins Oberamt Mühlheim gehört: so bestund er darauf, daß der Arrestant dahin gebracht werden müsse. Sergeant Hänauer übernahm also die Besogne. Herr Plank, der Gefährte und Zeuge des Spiels aber, fuhr an der Seite des Florehändlers wieder nach Freyburg zurück. Von ihm haben wir, daß der Fiackre des Winkopps über seinen Lohn noch einen Louisd'or zum Frankgeld erhalten.

Jetzt entkleiden sich die beyden Florehändler. Sie eilen nach dem römischen Kaiser, um sich der Brieftasche des Herrn Winkopps zu versichern. Hier versiegeln sie die Effekten derselben. Zu deren Entführung aber geht ihnen die Erlaubniß der kaiserlichen königl. Regierung zu Freiburg ab. Sie warten also dem Landeschef, Freyherrn v. Bosch auf, bey dem sie sich unter ihren rechten Namen melden lassen. Sie wurden zur Tafel geladen. Beym Caffe wollten sie von ihren Geschäften sprechen: der Landespräsident aber lehnt es ab: er will privatim keine Erkenntniß davon nehmen: er weist sie an die Regierung.

( Der Beschluß nächstens. )



# Niederrheinische Unterhaltungen.

---

6tes Blatt.

Sonnabends den 10. Februar 1787.

---

6.

## Anhang zu Publicität und Despotismus.

( Beschluß. )

Die Noblesse zu Freiburg entwirft unmittelbar eine Schlittenfabrik. Die beyden Cavaliere von Mainz kommen in Vorschlag. Sobald man aber ihr Gewerbe erfährt, so kriegt alle Welt den Katharr, und die Parthei unterbleibt. Eben so schlimm geht's ihnen bey einer musicalischen Academie, die der Adel zu Freiburg giebt. Man erweist ihnen nicht einmal die Ehre, sich um ihren Beyfall zu erkundigen. Jedermann läßt sie stehen. Mit einem Wort: sie finden soviel Vapeurs zu Freiburg, daß sie in keiner Gesellschaft mehr erscheinen können: sie müssen sich in ihrem Gasthof.

Endlich wird die Transportirung des Arrestanten durch das kaiserl. königl. Erdreich, und die Verabfolgung der Effekten am 13ten März bey der Regierung resolvirt.

Mittlerzeit laufen Briefe von Herrn W. aus Mühlheim, unter dem Siegel des dasigen Baadenschen Oberamts ein, daß er freywillig nach Mainz glenge, nichts zu fürchten habe, u. s. w. Nicht weniger kam sein Coffre aus Basel an. Alles dieses nahmen die Herren Commissare in Beschlag.



Am 16ten März Abends brach das Convoi zu Mühlheim auf. Sergeant Hänauer ritt voraus: zween ungeadelte Schergen führten Herrn W. in einer Kutsche. In der Nacht kam man zu Grozingen ( auf Oesterreichischer Erde ) an. Hier hielt man vor der Post still, um Pferde zu wechseln. Der Posthalter, der zugleich Vogt ist, verstand seinen Dienst. Er befahl dem Sergeanten, sogleich abzusitzen und sich ins Amtszimmer zu verfügen. Herr Hänauer wollte sich spreizen: aber der Postmeister wies ihm die Nacht, so bereit stund, ihn zahm zu machen: er schlich sich gedultig vom Pferde hinter den Ofen im Amtszimmer, wo er noch saße, wenn ihn der Postmeister litte.

Hierauf fragte der Postmeister, wer im Wagen sitze. Nun reckte einer von den Schergen den Kopf heraus, und gab sich für den Amtsekretär zu Mühlheim an. „ Wen führen sie? “ — Einen Arrestanten. ( zu Herrn Winkopp ) Wissen sie, mein Herr, daß sie hier auf kaiserl. Grund und Boden sind? — ( Nach langem Besinnen, stotternd, ) Grüßen sie mir ihren Amtmann, und sagen sie ihm, daß ich gern auf Mainz gehe, daß ich dort nichts zu fürchten habe. „ Gut: ( zum Amtsekretär, ) Ihren Paß! “

Jetzt zog der Scherge ein Papier hervor, und fieng an, zu lesen. „ Erlauben sie: ich kann schon selbst lesen. “ Hier grüßte der Posthalter nach dem Paß: Der Andere wollte ihn nicht aus der Hand geben. „ Wohl, sie wollen nicht? es wird also nicht eingespannt. Sie werden nicht von der Stelle kommen, bis ich weiß, woran ich bin. “ Nun ergab sich der Mann. Der Posthalter las den Paß laut ab, und da er ihn authentisch fand: so mußte er geschehen lassen, daß eingespannt wurde.

Der sogenannte Amtsekretär wollte zwar die Post  
nur



nur bis Wolfenweiler nehmen; von hier aus dachte er mit Frohnpferden nach Emmendingen zu gehen. Allein der Posthalter gab nicht zu sich von der Postroute zu entfernen. „Du spannst nicht aus,“ sagte er mit Gebietersmiene zu seinem Knecht, sondern fährst gerade nach Freiburg.“ Herr Häuauer wollte wieder den Courier machen; aber für ihn war kein Pferd zu Haus: der Posthalter wies ihm den Kutschenbock zum reiten.

Sobald das Convoi Freiburg pagirt hatte: so verlohren sich die erlauchten zween Menschenfischer und giengen auf der Zehe, so wie sie angekommen waren, nach ihrer Heimat.

Freiburg, im Brisgau.

Den 27 März 1786.

Anonym.

## 7.

### Vorschlag

#### zur Verteilung der Blattern.

**W**enn irgend eine Sache in der Welt eine öffentliche und ganz allgemeine Aufmerksamkeit verdient, so ist es gewiß diejenige, welche auf das Wohl der Menschheit zunächst und unmittelbar den größten Einfluß hat. Hiehin gehört unstreitig auch alles, was zur Abhelfung, oder auch zur Verminderung irgend eines großen und gemeinschädlichen Uebels dient, womit die Menschheit noch dem größern Theil nach gedrückt wird. Mit Recht mögen die Blattern, oder sogenannte Kinderpocken unter diese Arten von Uebeln und Plagen gerechnet werden; Wer noch daran zweifeln könnte, der lese



nur die gewöhnlichen Todtenlisten großer und volkreicher Städte nach, und wenn auch durch diese Krankheit, seitdem eine bessere Behandlungsort derselben anfängt mehr bekannt und eingeführt zu werden, nicht mehr so viele Menschen hinweggerafft werden, so sind doch andere traurige Wirkungen derselben noch immer häufig und sichtbar genug, und es werden noch immer so viel verzerrte Gesichter, geschändete Schönheiten, Menschen mit verstümmelten Nasen, mit ganz und halb geblendeten Augen, und geschwächtem Körper vor und um uns her, daß wohl Niemand Bedenken tragen wird, die Blattern mit unter die fürchterlichsten physischen Plagen des Menschengeschlechts zu zählen. Mit Recht wird deswegen auch die jetzt mehr gemein gewordene Einimpfung der Blattern als ein vorzüglicher Segen der Vorsehung angemerkt, indem dadurch schon so viel gewonnen ist, der so allgemein wüthenden Gewalt dieses Würge - Engels Einhalt zu thun, und die tödtende Kraft desselben merklich zu schwächen. Aus eben diesem Grunde verdienen aber auch diejenige Vorschläge und Entwürfe einer noch vorzüglichern Aufmerksamkeit, die dahin zielen, dieses Uebel vollends unkräftig zu machen, und — mit einem Wort, es ganz von der Erde zu vertilgen.

Auffallend dürfte freylich manchem unsrer Leser ein solches Problem scheinen, und vielen, fürnemlich denjenigen, die noch am wenigsten darüber nachgedacht haben, die ganze Sache als ein träumerisches Project vorkommen, dessen Realisirung unter die ausgemachtesten Unmöglichkeiten gehöre. Indessen diese Art Leser dürfen wir nur daran erinnern, daß ihnen doch selbst hunderterley Fälle von solchen Sachen werden bekannt seyn, die man vor ihrer Entstehung bey ihrer ersten Ankündigung als pure Unmöglichkeiten und als närrische Träume verlacht hatte



hatte, und die sie doch nachher zu ihrem größten Erstaunen ohne sonderliche Schwürigkeiten haben wirklich werden sehen, und übrigens wird man auch bey einer nähern Prüfung des Problems, wovon hier die Rede ist, finden, daß die Möglichkeit einer gänzlichen Ausrottung der Blattern eher zu begreifen ist, als dieses, daß man nicht schon längst mit allem Eifer daran gearbeitet hat.

Der Vorschlag selbst ist auch nicht so ganz neu. Schon mehrere Aerzte älterer und neuerer Zeiten haben manche Winke davon gegeben. Aber man hielt sie für wohlmeinende Träumer, allein ihre Gründe zu prüfen, und über die Sache selbst Versuche anzustellen, das fiel niemanden ein.

Jetzt liest man im teutschen Merkur vom Monat Nov. und Dez. des vorigen Jahrs eine ganz ausführliche und eben so gründlich als schön geschriebene Abhandlung über diese Sache von dem Herrn Hofmedicus Hufeland, unter dem Titel: Neue Aussicht zur Vertilgung der Blattern. Diese Abhandlung enthält eine kurze Geschichte der Blatternkrankheit, eine Vergleichung ihrer Wirkungen mit denen der Pest, und eine auf Geschichte, Erfahrung und vielfältige Beobachtungen der berühmtesten Aerzte gegründete Anzeige von der Wirkungsart des Blattergifts und der Art seiner Ansteckung, Fortpflanzung und Verbreitung, wobei zugleich die bisherigen, so allgemein geglaubten Vorurtheile z. B. als ob das Blattergift dem Menschen so angeboren sey, als die Erbsünde, oder als ob es durch Luft und Winde fortgeführt würde, oder als ob seine ansteckende Kraft so groß sey, daß alles, was nur in dessen Atmosphäre käme, davon inficirt wurde, u. s. w. auf die einleuchtendste Art widerlegt werden.

„ Nur auf zweyerley Art, sagt Herr Hufeland,



kann das Blatterngift anstecken, entweder durch unmittelbare Berührung des Blatternpatienten, und der von seinem Körper abgesonderten Theilchen, als Eiter, Schorf, Schweiß, Speichel und anderer Ausleerungen, oder durch Berührung der vergifteten Atmosphäre, welche sich nahe um den Kranken, oder die eben genannte abgesonderte Theile desselben, befindet, welche Atmosphäre aber schon ausserhalb dem Zimmer, wenigstens gewiß ausserhalb dem Hause des Blatterkranken nicht mehr ansteckend ist. "

Aus diesem allem folgert nun Herr Hufeland seinen Hauptsatz, daß eine genau zu beobachtende Absonderung des Blatterpatienten von solchen Personen, die diese Krankheit noch nicht gehabt haben, das sicherste Mittel sey, der fernern Ansteckung und Fortpflanzung dieses Uebels vorzubeugen, woraus endlich von selbst die gänzliche Vertilgung desselben entstehen muß. Es versteht sich indessen von selbst hieben, daß auch diejenige Personen, die den Kranken bedienen, eben diese Absonderung beobachten, und allen Umgang mit andern noch Blatterfreyen Personen vermeiden, und in so fern ihre sonstigen Verhältnisse dies nicht immer zulassen, sich immer vorher, ehe sie von dem Kranken zu andern Leuten gehen, sorgfältig waschen und reinigen, und fürnehmlich eine Zeitlang sich in freyer Luft aufhalten.

Die Unnehmlichkeit und Wirksamkeit dieses so ganz simplen und eben deswegen leicht zu beobachtenden Vorschlags, empfiehlt sich schon dadurch, daß ja von je her die Absonderung das natürlichste und zugleich durch die Erfahrung als das wirksamste Mittel befunden ist, den Lauf ansteckender Krankheiten aufzuhalten. " Was kann, sagt Hr. Hufeland, zerstörender seyn, als das Pestgift? Und doch, wie ohnmächtig ist es, seitdem man entdeckt hat, daß es sich nie ohne unmittelbare Berührung mit-

theilt!



theilt! Durch Hülfe dieses einzigen Umstandes konnte in der furchtlichen Pest zu Moskau 1771 Fürst Orlow sich mitten unter die Pestkranken wagen, ohne angesteckt zu werden. — „Das abscheuliche Gift des Ausfuges, der den ganzen Menschen in ein Geschwür verwandelt, und der durch die Kreuzzüge sehr gewöhnlich bey uns geworden war, hat das einfache Mittel der Absonderung ganz vertilgt.“

Daß nun auch in Ansehung der Blattern eben dieses Mittel der Absonderung denselben gewünschten Erfolg haben müsse, davon bedarf wohl nicht erst durch weitläufige Vernunftschlüsse die Möglichkeit gezeigt werden, da schon längst die Erfahrung die immer der untrüglichsste Beweis ist, die Wirklichkeit davon gezeigt hat, und was jenen Vorschlägen des Herrn Hufeland den sichersten Beyfall verschaffen, und ihnen die größte Aufmerksamkeit auf dieselbe verdienen muß, sind so viele neuere Nachrichten aus andern Weltgegenden, selbst von minder cultivirten, aber eben deswegen der Natur so viel treuer gebliebenen Völkern, die sich auch bloß durch das Mittel der Absonderung für der Ansteckung und Fortpflanzung des Blattergifts sichern. Auch Herr Hufeland beruft sich auf das Beyspiel der Sotentotten und der Tartarn. „Ohne Theorie, sagt er, ohne Akademie haben diese sich von der ansteckenden Natur dieses Gifts überzeugt; die Mittheilungsart desselben eingesehen, und darauf das unverbrüchliche Gesetz gegründet, jeden Blatterkranken von ihrer Gesellschaft auszuschließen. Durch diese einfache, freylich etwas roh executirten Methode erhalten sie sich bey allen ihren Kriegen und ihrer nomadischen Lebensart bis auf den heutigen Tag frey von dieser Plage.“ Außerdem führt Hr. Hufeland noch zwey Beyspiele an. Das eine ist von Chester, wo im Jahr 1778 eine Gesellschaft

edeldenkender Bürger sich vereinigte, und durch eine genaue Beobachtung einiger auf die Absonderung der Kranken stehender Regeln, zu deren Befolgung alle übrige Mubürger theils durch Belohnungen theils durch Ermahnungen aufgemuntert wurden, es dahin brachten, daß vom Jahr 1778 bis 1779 die Krankheit an 37 Plätzen ganz gehemmt, und in 32 Fällen Niemand weiter mitgetheilt wurde. Das andere Beispiel ist von Rhodensisland, wo sich die Einwohner schon seit einer langen Reihe von Jahren vor den Blattern gesichert haben, dadurch, daß jedes ankommende Schiff eine genaue Quarantäne halten muß, und wenn demohngeachtet irgend jemand durch Reisen in andere Gegenden, oder angekommene Fremde von den Blattern angesteckt wird, solcher gleich auf eine benachbarte Insel gebracht wird, wo für seine Pflege und Cur alle nöthige Anstalten getroffen sind.

Diese von Hr. Hufeland angeführte und von ihm an dem angezogenen Ort ausführlicher erzählte Beispiele sind nicht die einzigen, wir können dieselbe noch durch einige neuere vermehren, die wir aus einer öffentlichen Nachricht aus Madrid vom 30. November v. J. ausgezogen haben, und die ganz eigentlich Hiehu gehören, indem sie es auf eine ganz deutliche Art bestätigen, daß jener Vorschlag zur Ausrottung der Blattern nicht mehr bloß Problem, sondern wirkliche Thatsache sey.

„Die Methode, heißt es in jener Nachricht, die Methode, der Wuth der Blattern durch Absonderung der Kranken von den Gefunden Einhalt zu thun, ist allen Commandanten in Westindien nachdrücklich empfohlen, und hat nach den Versuchen, die in Chili damit angestellt worden, den erwünschten Erfolg gehabt. Von Louisiana vernimmt man, daß sie daselbst nicht weniger geglückt ist. Der Gouverneur, Don Estaban von Miro berichtet in einem Schreiben



Schreiben vom 20. April, daß seit dem Jahr 1778 Da der Graf von Gallvez diese Methode in Loui- siana, wo er Commandant war, einführte, man es so weit gebracht habe, die ganze Provinz von dieser Krankheit zu bewahren, dadurch, daß man die Fort- pflanzung der Ansteckung sorgfältig verhütete. Aus den Beyspielen, welche er davon erzählt, zeichnen wir nur diese aus: Im Januar 1784 kam ein Ma- trose, der die Pocken hatte, in diese Provinz. Man ließ ihn gleich auf die andere Seite des Flusses bringen, und erlaubte ihn nicht eher zurückzukehren als nach Verlauf von 40 Tagen, und niemand wur- de weiter angesteckt. Im April 1785 lief ein kleines Schiff in den Hafen ein, welches mit kranken Ne- gern beladen war. Man schickte diese gleich fünf Meilen von der Stadt aufs Land, wo die Krank- heit sich gleichfalls nicht weiter ausbreitete. Im Junius geschah dasselbige mit demselben glücklichen Erfolg. Im Julius nahm man einen Soldaten, an dem man den Anfang dieser Krankheit bemerkte, aus dem Hospital, und schickte ihn nach der an- dern Seite des Flusses. Im August trug man Sor- ge, auf eben diese Art einige neuangekommene Blat- ternkranke Neger zu entfernen, und endlich im Nov- desselben Jahrs, als ein Schiff mit verschiedenen Familien aus Madien, insgesamt 307 Personen ankam, unter denen einige die Pocken hatten, und von denen schon 14 unterwegs gestorben waren, sorgte man ebenfalls gleich dafür, die Kranken von den Gesunden abzusondern, und die letztern einer strengen Quarantäne zu unterwerfen. In allen die- sen angezeigten Fällen blieb die Ansteckung bloß auf den Ort eingeschränkt, wo man die Kranken aufhielt und verpflegte: die Provinz blieb davon ganz verschont, und man ist überzeugt, daß bey glei- chen Vorsichtsregeln man bald dahin gelangen

würde, diese Krankheit ganz zu vertilgen, oder wenigstens ein Land davor zu bewahren, welches nur in sofern dadurch verwüstet und entvölkert wird, als man jene Vorsichtsregeln vernachlässigt.

\* \* H.

In demselben Augenblick, da wir gegenwärtigen Aufsatz zur Presse zu besorgen im Begriff stehn, sendet uns Hr. Hofrath und Hofmedicus Vollmar zu Witgenstein zum Einrücken in diese Blätter nachstehende Anfrage und Aufforderung, die also nirgend eine gelegnere Stelle hätte treffen können, als hier.

D. S.

1. Hat ein Vater, mithin auch der Arzt das Recht, seinen Kindern oder andern einzelnen Personen, ohne die strengste Absonderung der Blatternden zur Zeit der Mittheilungsfähigkeit die Blattern einzimpfen zu dürfen, und so das ganze Gemeinwesen der Gefahr der Ansteckung bloßzusetzen?

2. Ist es nicht Thorheit, und zeigt es nicht Verworrenheit der Begriffe von der Ansteckung an, wenn man sogar zur Zeit der herrschenden Blattern-Epidemie impfet.

3. Sollte nicht jeder Arzt verbunden und gehalten seyn, wie der würdige Hr. Dr. Hufeland\*) statt der Verbreitung dieser Pest Vorschub zu thun, vielmehr auf deren Ausrottung zu denken — diese thätigst zu betreiben?

O, Aerzte, meine Brüder! wenn ganze und selbst ungesittete Völker, wenn Inseln, wenn Städte, wenn Familien durch Vorsicht und unermüdete Bemühungen bis auf diese Stunde sich dagegen zu sichern wußten, bleibt es da wohl noch für einen ganzen Welttheil Unmöglichkeit — Ist es da noch Hirngespinnst? —

Vollmar. Arzt.

\*) Siehe deutscher Merkur, Monat Nov. und Dec. v. J.



## 8.

## Zeichensprache.

Man ist es bisher, so ziemlich gewohnt, gar vieles, was anfänglich als eine neue Erfindung, nützliche Kunst, wichtige Entdeckung u. dgl. angekündigt, und oft mit dem zuversichtlichsten Ton ausposaunt wird, am Ende auf eine leere Charlatanerie, hinauslaufen zu sehn, so daß man sich eben nicht über das große Mißtrauen eines beträchtlichen Theils des nur zu oft getäuschten Publicums bey dergleichen Ankündigungen verwundern darf. Desto mehr aber muß es für jeden, der Genie, Talente und Verdienst zu schätzen weiß, befriedigend seyn, wenn man noch hie und da bisweilen einen Mann auftreten sieht, der mit ausgezeichneten natürlichen, oder durch Fleiß erworbenen Talenten auch eine edle Bescheidenheit verbindet, der keine Erwartungen rege macht, die er nicht auch erfüllt, und der, wenn ihm der Zufall oder sein eigenes Nachdenken zu irgend einer Erfindung verholfen hat, nicht dabey stehen bleibt, sie bloß zur Betrüftung eines müßigen Haufens, und zur Bereicherung seines eigenen Beutels anzuwenden, sondern der auch in seiner Kunst immer weitere Fortschritte zu machen, sie zu immer größerer Vollkommenheit zu bringen, und besonders sie zum allgemeinen Nutzen anwendbar zu machen, eifrig und unermüdet ist. Ein solcher lobenswürdiger Künstler ist Georg Wilhelm Pfingsten in Lübeck, von dem wir im ersten Stück vom November vorigen Jahrs unsern Lesern Nachricht gegeben haben, und der wie schon seine ersten Proben auswiesen, es in der Signal- oder Zeichensprache zu einem solchen Grad der Vollkommenheit gebracht hat, als noch keiner vor ihm. Es ist uns ein wahres Vergnügen, das was wir bereits damals von diesem Manne sagten:

jetzt durch folgende neuere Nachrichten aus Lübeck bestätigt zu sehen.

„ Wenn ausgezeichnete natürliche Fähigkeiten, ein unruhiger, unermüdeter Trieb, sie auszubilden, und damit auf eine edle Weise zu wuchern, wenn sanfte Bescheidenheit, und aufmerksame Vernbegierde Eigenschaften sind, die Achtung und Lob verdienen, so vereinigt sich das alles gewiß in dem genannten Mann zum seltenen Beispiele. “

„ Mit Recht pflegt man bey jeder Erfindung zu fragen, wozu sie gut sey, und wenn man weiß, daß alle Erfindungen im Anfange unansehnlich scheinen, und nur erst nach und nach zu ihrer möglichen Vollkommenheit gedeihen; so will man doch gerne gleich etwas Nützlichers von dem absehen, was man schätzen soll. “

„ Bisher haben viele geglaubt, jene Fertigkeit (durch Trommeln, Trompeten, halben Mond, Glocken, Schüsse, Raketen, Laternen, Fackeln, Fahnen und Flaggen dem Gehöre und Gesichte Zeichen zu geben, die anstatt der articulirten, hörbaren Sprache dienen könnten) sey außer der allgemeinen Belustigung nur auf das Kriegswesen recht anwendbar, Das ist sie auch gewiß, und zwar so vorzüglich, daß sie nicht allein mehr, geschwinder und deutlicher sprechen kann als eine gewöhnliche Signalfammlung bey irgend einer Armee, sondern auch, wenn etwa die gewöhnlichen Signale verrathen würden, durch willkürliche Veränderung ohne vorhergegangene mündliche Verabredung augenblicklich so oft hergestellt werden kann, als es nöthig ist. Sollte diese Anwendung in einer Handelsstadt nicht Aufmerksamkeit genug erregen können, so werden es doch gewiß folgende Aussichten vermögen, die dem Erfinder jetzt noch mit einiger Dunkelheit vorschweben, an deren wahrscheinlichen Möglichkeit aber weder er selbst noch irgend ein anderer Kenner ganz bezweifeln darf. “

„ I. Für die Schifffarth möchten die Gehörzeichen in weiter Entfernung und bey dem Geräusche der See nicht hinlänglich wirksam seyn, ob sie gleich bey starken Nebel und in dunkler Nacht noch immer  
sehr



sehr ausschiffen könnten; aber bei etwas heller Luft  
 könnte in einer schon beträchtlichen Weite folgender  
 Gebrauch der Gesichtszzeichen nicht fehlen. Zwei  
 Schiffe bemerkten sich z. B. erregten gegenseitige  
 Aufmerksamkeit, und signalisirten, mit Ferngläsern  
 versehen, am Mast durch bestimmte Veränderungen  
 gewisser Fahnen, sie fragten sich; verstehet ihr mich,  
 wie heißt der Schiffer, das Schiff, woher kommt,  
 wohin denket ihr, was habt ihr geladen, welche  
 Fahrzeuge sind euch begegnet, wie heißen die Schif-  
 fer u. s. w. sie fragten sich ihren Mangel an Le-  
 bensmitteln, an Wasser, sie verbreiteten allerlei  
 Handlungsnachrichten, an welchen Kaufleuten und  
 Versicherern sehr gelegen wäre, die man sonst  
 durch kein Sprachrohr und kein andres Mittel so  
 bestimmt und frühe hätten erfahren können. Für  
 alle diese und viele ähnliche Fragen und Antworten  
 hat Hr. Pfingsten schon jetzt bestimmte Zeichen ge-  
 wählet, und sein Sohn versteht sie. Auf eine halbe  
 Meile hat er mit seinem Sohne durch Fahnen ge-  
 sprochen und mit 2 kleinen Schiffen, deren Mast 12  
 Zoll hoch und der Stab, woran ein Fähnchen be-  
 festigt wurde,  $3\frac{1}{2}$  3 hoch war, gingen sie 30-40  
 Schritt auseinander, so daß sie das Fähnchen nur  
 noch eben unterscheiden konnten und verstanden sich  
 alles. Was läßt sich nicht mit einer 8 Fuß u. drüber  
 hohen Stange und guten Ferngläsern erwarten? Auch  
 sinnet der Erfinder auf eine eigne Einrichtung der  
 Stangen und Flaggen, die von keinem Winde viel-  
 deutig verändert werden können. Was ähnliches hatte  
 man zwar auf Kriegsschiffen schon lange, aber nur  
 hauptsächlich für Commando und Manövre. Und  
 die Erlernung dieser ungemein viel sichern Signal-  
 sprache hält Hr. Pfingsten gar nicht schwer. Sein  
 10jähr. Knabe hat sie in einem Jahr begriffen, neben  
 vielen andern Übungen. Schiffer von fremden Na-  
 tionen könnten sich, ohne daß der eine des andern  
 Landessprache verstünde, durch diese Zeichen völlig  
 erklären in dem, was sie von einander zu wissen nö-  
 thig hätten. Dazu gebraucht er eine ihm eigne Ideen-  
 sprache, wodurch er manches geschwinder und man-  
 ches langsamer darstellt, als es gesprochen werden



kann. Diese Gedankensprache ist ganz verschieden von der übrigen Zeichensprache und wenn er die Aufführung, den Schlüssel dazu bekannt macht, so glaubt er, Leute von allen Nationen werden diese Zeichen auf einerley Art deuten müssen, welche nämlich nach sehr bestimmten Regeln gewählt sind, wodurch ihre Vielseligkeit, Erinnerung und Mittheilung sehr erleichtert und befestigt wird."

"2. Die letztere Bemerkung hat schon verschiedene Kenner, denen niemand Gelehrsamkeit und Scharfsinn absprechen kann, auf den Gedanken gebracht, ob nicht vielleicht auf diesem Wege die seit Jahr' hundertern gesuchte, gewünschte und in manchem Betracht wünschenswürdige allgemeine Sprache gefunden werden könnte? "

3. " In einem Lande, das 50 Ml. breit und lang ist, wo auf jede Ml. oder alle zwei Ml. auf Kirchtürmen, Windmühlen oder andern hohen Plätzen Leute angestellt würden, die dieses Signalisirens kundig wären und gehörige Aufmerksamkeit anwenden, könnten durch diese Mittel, Todesfälle, Wasser und Feuergefahren, feindl. Einfälle, Desertionen, Steckbriefe und viele andre frohe oder traurige Nachrichten in 6 — 8 Stunden nach allen äußersten Seiten gemeldet werde. "

"4. Taub und Stummgebohrne könnten durch diese Gesichtzeichen zu einer schnellern und vollständignern Art des Gesprächs und des Unterrichts gebracht werden, als es bisher in den vorzüglichsten Anstalten für solche Unglückliche möglich gewesen ist."

## 9

### Beym Jahreswechsel

an die Frau Kriegeräthin Engelhard  
geb. Gatterer.

Der Verfasser des nachstehenden Gedichts wünscht durch die Bekanntmachung desselben einer unsrer besten deutschen Frauen den Dank und die Achtung, die er gegen sie begehrt, öffentlich bezeugen zu können. Wir finden diesen Wunsch so billig, daß, obgleich Gedichte nicht in diese Blätter gehören, und wir hierzu nur selten eine Ausnahme

me



nie machen, wir dennoch kein Bedenken tragen, dem gegenwärtigen hier eine Stelle zu gönnen, um so viel mehr da es ein Product aus unsern Gegenden ist, und der Verfasser, der noch ein Jüngling ist, Anlagen zur Dichtkunst zeigt, die immer Aufmunterung verdienen.

D. S.

L\*\*\*g den 1. Jänner 1787.

**W**onnig, Freundin! sind die Lebenstage,  
Wenn die liebe Sonne sie bescheint,  
Wenn, wie Du, ein jeder gern die Klage  
Dürftger Brüder stillt, nicht bloß beweint.

Guten Menschen wird die Bahn des Lebens  
Dann zur reizvoll schönen Blumenflur  
Die zu Menschenfreunden nicht vergebens  
Sanft entsteht im Schooße der Natur.

Ruhig rollt im Bach die Silberwelle,  
Murmelnd schleicht sie durch gewölbtes Moos;  
So enteilt sie flüchtig ihrer Quelle  
Und kehrt nie zurück zum Mutterschooß.

Heil den Stunden, wenn sie so verfließen,  
Daß durch uns nie eine Seele lit,  
Daß durch unsre Schuld nie Thränen fließen,  
Keine Handlung wider Pflichten tritt.

Heilig ist Erinnerung guter Thaten,  
Der Gedanke schön — ein Mensch zu seyn,  
Um für eine bessere Welt die Saaten  
Schon in dieser sorgsam auszustreun.

Ihn umschattet ewig das Gefieder  
Seines Schutzgeists, der die Fackel trägt,  
Und — damit er edel sey und bieder,  
Jeden Reiz zum Laster niederschlägt.

Und der droben trägt ja uns mit Milde,  
Nährt auf Erden der Geschöpfe viel,  
Bahnt durch Sturm und Mächte uns Gefilde  
Leitet väterlich zu unserm Ziel.

Hellt kein heitrer Morgen unsre Pfade?  
Schlängeln Quellen nicht zur Seite hin?  
Unser Murren heißt nur: Es ist schade,  
Daß Geschöpf ich dieses Schöpfers bin.

Freuden schafft er viel, uns zu beglücken,  
Pflanze



Pflanzt sie oft um unsre Hütt' herum —  
Läßt in jedem Jahr den Fenz sich schmücken,  
Zaubert hier uns ein Elysium.

Und bey jedem Wechsel kömmt er leise,  
Reicht mit Güte seine Vaterhand.

Segnet, stärkt, erhält in unserm Kreise,  
Was er uns schon lange zugewandt.

Wird der Mensch zuweilen dann auch wanken  
Bey dem Schicksal, das ihn öfters täuscht,  
Mag er oft auch mit der Hofnung zanken  
Die sein Herz doch immer wieder heischt.

Dringt auch nie durch heiligen Plan sein Spähen  
Wenn zu eignem — oft die Fürsicht lacht —  
Er weiß doch, daß nur für jene Höhen  
Seine Handlungsart ihn geltend macht.

Denn von ferne winkt die goldne Freude,  
Die mit hoher Weisheit wieder kömmt,  
Und die Hofnung, die im Feyerkleide  
Schwachen Menschen sich entgegenstemmt.

Weisheit zeichne unsren Pfad hienieden  
Diese göttliche krön' unser Thun,  
Bis wir ungestört in sanftem Frieden  
Unter einem grünen Hügel ruhn.

Sie durchstimmre Ahndung und Gefühle  
Dessen, was einst dort man ganz erfährt,  
Wenn der Pilger von dem Erdenwühle,  
Einst zum Urquell aller Wesen kehrt.

Und melodisch rinn dann unser Leben  
Fromm und harmlos seinem Ziele zu —  
Engel werden unsre Arn' umschweben,  
Beste übersäucheln unsre Ruh'

Bis verklärt wir zu dem Lichte dringen  
Wo der Seraph betend niedersinkt  
Wo wir Ihm -- des Dankes Lieder singen  
Und ein jeder Seeligkeiten trinkt.

\* \* \*

Lächle, Freundin! hin zur Opferschaale  
Die dir heut des Dank's Tribute bringt  
Deren Duft aus fernem rauhen Thale  
Voll der reinsten Wünsche aufwärts dringt —

H. W. R\*\*\*\*II



# Niederrheinische Unterhaltungen

---

7tes Blatt.

Sonnabends den 17. Februar 1787.

---

IO.

Schreiben des königl. franz. Staatsraths  
Herrn von Rayneval  
an den königl. Preuss. Bevollmächtigten  
Minister Herrn Grafen von Görz  
vom Dec. 1786.

Nachstehender Brief ist eins der merkwürdigsten Aequivalenzstücke in der Geschichte der jetzt geendigten Unterhandlungen zu einem zu stiftenden Vergleich zwischen den Prinzen Erbstatthalter der unabh. Niederlande und den Staaten der Provinz Holland. Diese Unterhandlungen sind, wie man aus öffentlichen Zeitungen weiß, und und wie man auch längst hat voraussehen können, fruchtlos abgelaufen, und die beyden Mittelpersohnen der Hr. Graf von Görz und der Hr. von Rayneval haben jeder in der vorigen Woche ihre Rückreise nach ihren Höfen wieder angetreten. Die holländischen Zeitungsschreiber stimmen meist alle darin überein, dem Fürststatthalter allein die Schuld dieses ganz fruchtlos abgelaufenen Vergleichs beizulegen, indem sie ihn offenbar des Eigensinns und der Hartnäckigkeit in Verwerfung aller ihm vorgelegter

II. Jahrg. I. Band. S

so ganz billigen Vergleichsbedingungen beschuldigen. Indessen hat doch noch keiner von ihnen angezeigt, worin diese so ganz billige Vergleichungspunkte bestanden haben, um daraus urtheilen zu können, ob und in wiefern dieselbe annehmlich waren oder nicht. Aus nachstehendem Schreiben, welches erst jetzt nebst allen übrigen zur Geschichte dieser Unterhandlungen gehörigen Urkunden \*) herausgekommen ist, und welches wir hier unsern Lesern, da es noch in wenig Händen ist, in einer ganz getreuen Uebersetzung vorlegen, mag das unbefangene Publicum über die Billigkeit und Annehmlichkeit jener Vergleichspunkte urtheilen, die darin ausführlich vorgetragen sind.

\* \* \*

Der Herr von Holz hat Ihnen, Herr Graf! von dem eigentlichen Gegenstand meines Auftrags in Holland Nachricht gegeben; ich habe es mir seit ich im Haag bin, zur Pflicht gemacht, Sie von allen meinen Bemühungen in dieser Absicht mit ihrem Erfolg zu unterrichten, und ich glaube, Sie werden überzeugt seyn, daß ich seit meines hiesigen Aufenthalts nach dem Vorgang des Herrn Marquis von Verac, und gemeinschaftlich mit ihm, alles, so viel es die Umstände nur erlaubt haben, gethan habe, um die Theilnehmung zu unterstützen, welche der König, mein Gebieter an dem Schicksal des Prinzen Stadthalters nimmt. "

Die

\*) Unter dem Titel: Pieces authentiques, relatives à la negociation confiée à Mr. le comte de Goertz, ministre d'Etat de S. M. le roi de Prusse, & à Mr de Rayneval, conseiller d'état de S. M. très chretienne, chez van Goor, à Nimegue, (34 pages in 4°.



„ Die Kenntniß, die ich mir seit meiner Ankunft eigen gemacht habe, verbunden mit derjenigen, die ich schon vorhin hatte, hat mich in den Stand gesetzt, die wahre Lage der Sachen aus dem rechten Gesichtspunkt anzusehen, so wie ich auch die gegenwärtige Stimmung der Gemüther genau kenne, und ich habe mich überzeugt, daß die Besorgnisse, welche man zu Berlin, in Rücksicht auf die Gesinnungen der Patrioten hegt, nie den geringsten Grund gehabt haben. Das Zutrauen, mein Herr, welches Sie mir eingefloßt haben, dasjenige, welches Sie gegen mich bezeugen, und mein Verlangen, den guten Fortgang Ihres Auftrags, so viel es von mir abhängt, zu unterstützen, machen es mir zu einem Gesetz, mich offenhertzig gegen Sie über die Grundsätze des vorhabenden Vergleichs auszulassen, so wie über die Mittel, die ich für die zweckmäßigsten halte, um ihn sicher zu Stande zu bringen. “

„ Ich mache den Anfang damit, Herr Graf! Ihnen zu sagen, daß hier gar nicht die Rede davon ist, den Bedienungen, die ein Statthalter bekleidet, zu nahe zu treten. Auch sollen die, die ihm als General - Capitain eigen sind, dieselbigen bleiben, die sie nach der Errichtung dieser Würde, das heißt: nach der Commission vom 27. Februar 1766 gewesen sind. Allein Sie wissen, Herr Graf, daß gegenwärtig der General - Capitain in der Provinz Holland suspendirt ist. Auch wissen Sie die Ursache davon. Es ist jetzt die Rede davon, diese Suspension wieder aufzuheben, und ein schickliches Mittel ausfindig zu machen, um die Staaten dazu zu bewegen. “

„ Ich werde Ihnen ohne Zurückhaltung meine Art zu denken, über diesen Punkt mittheilen. Die Staa-



ten sind souverain, und die Bedienungen, womit der Prinz bekleidet ist, so erhaben auch dieselbe seyn mögen, machen ihn immer von jenen abhängig. Es ist also kein gleiches Verhältniß zwischen ihnen, und die Staaten können sich also nicht mit ihm als mit ihres gleichen in Unterhandlung einlassen. Hieraus folgt, daß diese Staaten dem Prinzen von Nassau nicht entgegen kommen dürfen, sondern daß es viel mehr dem Prinzen obliegt, ihnen entgegen zu gehen. Er muß also den ersten Schritt thun, um die Edels Großmögenden zur Aufhebung der Suspension zu bewegen. Dieses wird um so nöthiger seyn, Herr Graf! da der Herr Stadthalter Isie selbst in dem wesentlichen Punkt ihrer Souverainität angegriffen hat, dadurch, daß er die Acte dieser Suspension für illegal und nichtig erklärt, und darüber bey den Generalstaaten Klage angestellt hat. "

" Diese Suspension ist durch die Vorfällenheiten in der Provinz Geldern veranlaßt worden, und man hat sich zu diesem strengen Schritt um so viel mehr genöthiget gesehen, je mehr schon seit langer Zeit ein Mißtrauen gegen die Gesinnungen des Fürst Stadthalters in Gährung war, und immer mehr überhand nahm. In diesen Vorfällenheiten, worin der Grund des Uebels steckt, muß man nun auch das Mittel dagegen suchen. Sehen Sie, mein Herr! das ist es, was ich mir die Freyheit nehme, Ihnen vorzustellen. "

" So wie die gegen die Städte Elburg und Zaltens verfügte Execution die Suspension des Stadthalters nach sich gezogen hat, so muß man auch vor allen Dingen, wie mich dünkt, diese Execution wieder aufheben. Der Prinz würde, so viel an ihm liegt, dieser Forderung ein Genüge leisten, wenn er die



die Staaten (von Geldern) dahin bringen wollte, diesen beyden Städten die Freyheit wieder zu geben, die in denselben liegende Truppen wieder ausmarschiren zu lassen, und den flüchtig gewordenen Einwohnern zu gestatten, in ihre Häuser zurückzukehren.

„Über, Herr Graf! dieser erste Schritt wird noch nicht hinreichen, die Gemüther zu besänftigen, und die Sache zu einem Vergleich zu lenken.“

„Hiezu ist meiner Meynung nach auch nöthig jene Reglements zu ändern. Ohne Zweifel wird der Herr Stadthalter hiegegen einen großen Widerstand hegen. Er kann sagen, daß er dazu ein begründetes Recht habe, und daß er keinen Grund sehe demselben zu entsagen. Einen solchen Grund indessen, Hr. Graf! nehme ich aus seinem eignen Herzen her. Er ist ein Holländer. Er muß sein Vaterland lieben, oder welches einerley ist, zur Wiederherstellung der Ruhe desselben gern beitragen, und um diese zu sichern, sich gern irgend eine Aufopferung gefallen lassen.“

„In der Voraussetzung, Herr Graf! daß der Prinz dieses eingibt, glaube ich, daß es schicklich sey, wenn er an die Staaten der Provinz Geldern in seiner Qualität als Stadthalter ein Schreiben ergehen lasse, worin „er ihnen sein Misvergnügen  
 „über die Unruhen, die die Provinz verwirren, und  
 „seinen eifrigen Wunsch zu erkennen gebe, dieselbe  
 „bald geendigt zu sehn, und daß er in dieser Absicht, und um selbst dazu mitzumürken, die Staaten ersuche und dringend auffordere, um nicht allein die Truppen von Elburg und Sattem zurück zu ziehen, sondern auch die, die nach dem letzten Ort beordert waren, nach ihren gehörigen Quartieren



„ tiers zurückzuschicken ; daß , wenn erst auf diese  
 „ Art die Provinz sich selbst wiedergegeben sey , die  
 „ Staaten alsdenn frey und ruhig über die Mit-  
 „ tel berathschlagen könnten, der Provinz eine regel-  
 „ mäßige und dauerhafte Ruhe wiederzugeben; daß  
 „ der erste Gegenstand, auf welchen sie ihr Augenmerk  
 „ zu richten hätten, das Reglement sey : daß ohn-  
 „ geachtet des gesetzmäßigen Rechts , welches Ihm  
 „ dieses Reglement gebe , es genug sey , daß dieses  
 „ Reglement als nachtheilig für die Freyheit ange-  
 „ sehen werden könne , welche doch die Grundstütze  
 „ der Constitution und des Wohlstandes der Union  
 „ sey, und daß Er, der Prinz, deshalb kein Beden-  
 „ ken trage , darauf Verzicht zu thun, und daß er  
 „ demzufolge die Staaten ersuche, dieses Reglement  
 „ aufs neue zu untersuchen, und in Ansehung des-  
 „ selben solche Veränderungen vorzunehmen , die  
 „ ihnen nöthig oder nützlich schienen. “

„ Briefe, ähnlichen Inhalts, Herr Graf! müssen  
 auch an die andern Provinzen , dieses Reglement  
 betreffend , geschrieben werden. Wenn diese patrio-  
 tische Aufopferung geschehen seyn wird , und die  
 Staaten von Geldern und Utrecht eine hierauf sich  
 beziehende Resolution gefaßt , und die Truppen zu-  
 rückgeschickt hätten, so würde auch die Provinz Hol-  
 land von ihrer Seite keinen Grund mehr haben, um  
 ihren Cordon nicht zurückzuziehen , und nicht zur  
 Wiederaufhebung der Suspension zu schreiten, nach  
 welcher sie dann auf eine genaue und gerechte Art  
 die Berrichtungen, die mit der Bedienung eines Ge-  
 neral - Capitäns constitutionemäßig verbunden seyn  
 sollen, bestimmen würde. “

„ Auf die Art, Herr Graf! würde die Ruhe in  
 der Republik wieder erneuert werden. Das Mißtrauen  
 der



der Argwohn und die Furcht würden dem Vertrauen und der Einigkeit wieder Platz machen, und der Prinz würde zum Vortheil seines Vaterlandes die erhabene Ehrenstellen, womit er bekleidet ist, ungeschöht behalten können. "

" Ich kann mich nicht überzeugen, daß Er den bringenden Aufforderungen, die Sie ihm, um diesen Plan zu genehmigen thun werden, widerstehen werde. Denn ich sollte nicht denken, daß er die Unruhen, welche die Republik verwirren, lieber wird verlängern und vermehren wollen, als sich wie ein guter Bürger die geringe Aufopferungen gefallen lassen, welche hier von ihm gefordert werden. "

" Es ist, Herr Graf! allemahl mehr Größe der Seele, den Umständen nachgeben, als ihnen zu trotzen. In dem ersten Fall rettet man seine Ehre und sichert seine Vortheile zugleich, in dem andern Fall läuft man Gefahr, beyde zu verlieren. "

" Sie haben mich gefragt, Herr Graf! worin eigentlich nach der Constitution die Berechtigungen eines General-Capitains der Provinz Holland bestünden. Ich kann hierauf nicht besser antworten, als daß ich ihnen hiemit die Verordnung vom 17. Februar 1766 mittheile. Sie enthält das ganze Gesetz und die Propheten, und Sie werden daraus, wie ich hoffe, überzeugend erkennen, daß der General-Capitain der Willkühr (Au bon plaisir) des Souverains unterworfen ist, und daß er schlechterdings nichts thun oder anordnen kann, als mit Wissen und Gutheißsen der Deputirten Rätthe. "

" Wenn man diese Wahrheit nicht aus dem Gesicht verliert, so wird man sich auch zu Nimwegen leicht

leicht überzeugen, wie übelgegründet der größte Theil der Forderungen sey, die man daselbst macht. "

"Diese Betrachtung, Herr Graf! führt mich auf die Untersuchung der drey Gegenstände, wovon Sie mit mir gesprochen haben. 1. Das Commando über die Garnison im Haag. 2. Die Ernennung zu den vakanten Militär-Bedienungen. 3. Die Austheilung der Parole. Das besondere Commando über die Garnison einer Stadt ist gar nicht das Amt eines General-Capitains, sondern eines eigenen Commandanten. Indessen nimmt der General-Capitain in Holland auf zweyerley Art daran Theil. 1. Als erstes Glied der Versammlung der Deputirten Rätthe, welchen das ganze politische Theil der öffentlichen Verwaltung anvertraut ist. 2. Als derjenige, dem das general-Commando der ganzen Armee anvertraut ist, Kraft dessen ihm auch die Inspection, die Kriegszucht, die Oekonomie, das Exerciren, und die Haltung der Revüen zukömmt. "

"Hiebey müssen sie nicht vergessen, Herr Graf, daß im Haag keine Truppen gehalten werden, als zur öffentlichen Sicherheit und zur Sicherheit der Staaten. (Stände) Sie werden mir zugeben, daß alles, was auf diese Sicherheit Bezug hat, dem Souverain zugehören muß, und daß die Truppen, denen diese Sicherheit anvertraut ist, gänzlich von ihm abhängen müssen; das ist überall so.

"Die Ernennung zu den vakanten Bedienungen ist dem Stadthalter durch eine besondere Resolution vom Monat März 1766 zuerkannt worden. Die Stände, die ihm dieses Vorrecht ertheilten, haben eben so sehr, das Recht, ihm solches wieder abzunehmen, als sie das Recht hatten, ihm solches zu geben.



Es können hierüber keine zwei Meinungen Platz finden. Ich sage noch mehr. Es ist eine Mißgeburt in einer guten Staatsverwaltung, wenn man dem Chef der Armee eine ganz willkürliche Ernennung der Officiers zugestehet. Und diese Behauptung beweiset sich durch sich selbst. Die einzige Gunst, die in Ansehung dieses Punkts bewilliget werden kann, ist eine etwaige Theilung, und diese Theilung wird wohl nicht geweigert werden. "

" Was die Ertheilung der Parole betrifft, so ist sie eigentlich keine militär Sache. Sie ist bloß ein Gegenstand der Polizen, und in allen Ländern kömmt sie dem Souverän zu. Sie muß also im Haag durch die deputirten Rätthe ertheilt werden. Der Prinz wird als erster Repräsentant des Souverains daran Theil nehmen, und er ist es, welcher sie dem oberen Officier, der sich dem Rath zeigt, um sie in Empfang zu nehmen, vorsehen wird. Ich glaube, Herr Graf, diese Vorstellungen sind deutlich, genau bestimmt, und genugthuend. Es ist mir also nichts mehr übrig, als der Wunsch, daß Sie im Stande seyn mögen, dieselbe zu Timwegen durchzusetzen, so wie ich mit Vergnügen und der größten Thätigkeit es über mich nehme, dieselbe im Haag zur Wirklichkeit zu bringen. "

" Ich habe die Ehre, u. s. w.

\* \* \*

Ohne über den Inhalt der im vorstehenden Schreiben enthaltenen Vergleichspunkte dem Urtheil irgend eines unsrer Leser vorgreifen zu wollen, glauben wir nur dieses einzige anmerken zu müssen, daß der Prinz Stadthalter um so viel mehr Bedenken finden mußte,



müßte, sich in diese Vorschläge einzulassen, da der Herr von Rayneval nicht öffentlich bey den Staaten von Holland accreditirt war, und daß selbst, da kaum der Herr Graf von Goerz im Haag angekommen war, die holländische Zeitungsschreiber, die sich freylich aus dergleichen kleinen Lügen kein Bedenken machen gradezu behaupteten, daß Herr von Rayneval gar keine Aufträge von Seiten seines Hofes habe, daß er seit seiner Ankunft aus Paris noch gar nicht aus dem Haag gekommen sey, daß er sich nur bloß dafelbst als ein vertrauter Freund des französischen Gesandten, des Herrn von Verac aufhalte u. s. w.

## II.

### Bemerkungen über einige Naturtriebe der Thiere.

**W**ir Menschen können ganz zuverlässig versichert seyn, daß wir so viele und gerade solche Sinnen haben, als es bey unsrer Stellung und dem Verhältniß zu den übrigen Geschöpfen um uns her, nöthig ist. Daß aber nicht noch mehr andre Sinnen, als wir nöthig haben, möglich sind, läßt sich nicht wohl entscheiden. Aber auch gewiß können wir nicht angeben, wenn nun noch mehr andere Sinnen, als der Mensch hat, möglich, vielleicht auch irgendwo wirklich wären, wie denn diese beschaffen seyn, wozu sie dienen, wie und was damit empfunden wird. Wer kann wissen, was noch wohl in jenen glänzenden Oberwelten, mehr und weit anders, als es bey uns ist, existiret? Aber nun noch eine Frage mehr in der Nähe: Haben diese oder jene Thierarten



arten auf unserer Erde Sinnen, die wir nicht haben? Haben sie z. E. Sinnen die ihnen in der Ferne dazu dienen, wozu uns Gesicht, Gehör sind? Haben sie einen Geruch etwan, von einer andern und unmäßig verstärkten Beschaffenheit? Auf diese Frage haben mich manche Beobachtungen gebracht. Ich bin oft Zeuge davon gewesen, daß man Tauben, in einem mit Tuch bedeckten Korb 10 bis 20 Stunden wegs versendet hat. In dem dunkeln und verschlossenen Korb konnten die Tauben ohnmöglich Weg und Gegend, worüber sie fortgetragen wurden, bemerken; und doch, sobald sie an ihren neuen Wohnort waren freigelassen worden, kehrten sie in ihrer ersten Herberge zurück. Wer zeigte ihnen den Weg? Eben dieses Wiederfinden des häuslichen Rückweges ist bekanntlich sehr oft bey Hunden beobachtet worden. Desters auch habe ich es gesehen, daß Eigenthümer von Bienen, weit von ihren Wohnungen ab, einen oder mehr Bienenstöcke in so genannte Hauberge, wo Heidelorn gezogen wird, getragen und ausgestellt haben. Die Bienen, welche bekanntlich gern auf diese blühende Frucht fliegen, setzten morgens mit frühesten Tage ihre Arbeit fort, flogen aus und ein ohne sich zu verwirren.

Ein Freund von mir hat mir oft eine Geschichte erzählt, die hier an ihren rechten Ort stehen kann. Dieser Freund wohnte zuerst in einer gewissen Stadt, kam aber hernach weit davon auf das Land zu wohnen. Einen kleinen Hund hatte er, der nun zugleich mit ihm den Wohnort veränderte. Dieser Hund war einmal unversehens durch einen Schuß verletzet worden, seitdem zeigte er Todesangst jedesmal, wenn er einen Schuß hörte. So oft nun in der Gegend seiner neuen Wohnung ein Schuß fiel, packte der Hund seinen Schwanz bey, und flugs lief er mehr  
 Meis



Meilen weit nach der alten Wohnung zurück. Hier wurde er von den Freunden seines Herrn, die ihn wohl kenneten, aufgenommen und wohl bewirthet. Hier blieb er, bis sich wieder ein Schuß hören ließ, und dann eilend rannte er zu seinem Herrn zurück. Dieser Umstand wurde hernach von seinem Herrn und dessen Freunden in der Stadt vortreflich benutzt. Hatte jener etwas in die Stadt an seine Freunde zu erbieten, so hieng er ihm ein Briefchen an den Hals, schoß, und weg lief der Hund, und brachte auf das geschwindeste den Brief an die Behörde. Die Freunde, nach empfangener Botschaft, konnten sich des eiligen Couriers eben so wieder bedienen. Es kostete nur einen Schuß, und die Depeschen waren bestens und auf das geschwindeste besorgt.

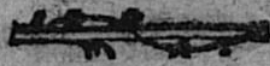
Noch eine Frage: haben vielleicht die Thiere einen Abdingungsfun? Unter meiner Hünnerheerde hatte ich eine Henne, welcher in dem Küchenrath das Leben abgesprochen wurde. Diesem Rathschluß zufolge sollte sie nun gegriffen werden. Flüchtig und scheu war aber nun das porhin zahme und trauliche Huhn; es wußte sich so zu hüten, daß es jetzt nicht, und hernach noch lange nicht in die Hände der Küchen schlächter fiel.

Noch Eines. Vorhin wohnte ich auf dem Lande; an dem Wohnhaus hatte ich einen Weinstock, der eines Jahrs vorzüglich reichliche und schöne Früchte brachte. In dieser Gegend aber gab es sehr viele Elstern, die nun häufig mit einem geschwägigen Lärm herzufliegen, und wollten mir in der Weinlese zuvorkommen. Ich aber wollte mir in meine delikate Rechte nicht eingreifen lassen; ich schalt auf die Räuber, und warf auf sie. Sie verließen dann wohl ihren Raub, aber kaum war ich im Hause,



so kamen sie mit ärgerlichem Spottgelächter wieder, und ließen sich meine Trauben wohl schmecken. Dieses Unfugs müde, beschloß ich, scharf unter dieses diebische Elstervolk zu schießen. Da war aber nun zum Glück für diese ungezogene Vögel, mein Pulvervorrath zu Ende, in dem Ort selbst auch keines zu bekommen. Ich machte also Bestellung in die nächste Stadt, mein Magazin wieder zu füllen. Indessen hauseten meine Gäste in dem Weinstock nach aller Lust. Nun aber kam das Pulver, ich lud die Flinten und jetzt gedachte ich die unter so ärgerlichem Hohn- gelächter verübte Räuberey blutig zu ahnden. Aber jetzt hatten sich die Elstern zurückgezogen, kaum, daß sich von weiten her, jezuweilen eine mit ihrem Spottegequätsch hören ließ. Dieser Stillstand währere bis Sonntags Morgens. Frühe Morgens schon war der Elstern Droß da, lärmte und aß Trauben nach Lust. Schießen an diesem Tag dorste — wollte ich nicht. An ein mündliches Verbot — an Drohen und Werfen kehrten sie sich nicht, als daß sie auf den nächsten Baum flogen, zusammen mich auslachten, meinen Weggang abwarteten, und dann wieder herzuflogen, und sich meine Trauben wohl schmecken ließen. Es ward endlich Abend, und wurde Montag, meine Elstern aber hielten sich ferne weg, und ließen meine Trauben, folglich auch meine Flinte in Ruhe. War das bey meiner Henne, war es bey den Elstern Zufall, oder war es Ahndungssinn?

G \* \* l.



## I 2.

## Der erfüllte Traum.

(Aus dem englischen übersetzt.)

Sir William Johnson war Oberaufseher bey den Unterhandlungen der Engländer mit den Wilden in Amerika. Einst erhielt er aus England einige vollständige reich gestickte Kleider. Gerade wie dieselbe ankamen, war Hendrik, König der 5 Nationen der Mohawks bey ihm, der diese Kleider sehr bewunderte, ohne sich sonst etwas merken zu lassen. Ein paar Tage nachher kam er wider zu Sir William und erzählte ihm, er habe einen ganz besondern Traum gehabt. Auf dringendes Bitten des Sir William, ihm den Inhalt dieses Traums zu erzählen, antwortete der König: Mir träumte: du hättest mir eins von den prächtigen Kleidern geschenkt, die du von jenseits des großen Wassers erhalten hast. Er hatte kaum ausgerebet, als Sir William augenblicklich eins der prächtigsten herbebringen ließ, und es dem König überreichte. Hendrick, von der Freugigkeit des Engländers gerührt, begab sich freudig hinweg. Einige Zeit nachher kamen Hendrick und Sir William von ohngefähr wider zusammen. Der Engländer fieng gleich an, das Gespräch auf Träume und deren oft sonderbare Erfüllung zu lenken. Wie, fieng Hendrick an: hast du vielleicht auch kürzlich geträumt? laß doch hören, vielleicht kann auch ich, so wie du neulich bey mir das Werkzeug seyn, den Willen der Götter, den sie dir im Traum kund gethan, zu erfüllen — Betroffen! erwiderte Sir William, mir träumte heute Nacht, du hättest mir jene deiner Provinzen, die der Fluß Mohawk durchströmt, geschenkt (Es war dies ein Stückchen Land von wenigstens 5000 Morgen, das beste Theil der ganzen Monarchie Hendricks.)



Der König stuzte— doch auf der Stelle beschenkte er den Britten mit dieser Landschaft; Nur, fügte er lächelnd hinzu: Sir William, nie träume ich mehr mit dir in die Wette. Du verstehst das Träumen besser, als ich.

Noch bis auf diesen Tag heißt daher diese Gegend des Sir Williams: Traumland.

B.

## 13.

### A n e k d o t e n .

#### I. Der Tod und der Teufel am Galgen.

Zu Bdeford in Elfaß starb vor kurzem ein reicher Bauer. In der Nacht nach dem Begräbniß erschien der Geist des Verstorbenen in Gesellschaft des Todes und des leidigen Satans vor dem Bette der Wittwe. Der Geist des Verstorbenen klagte ihr, daß er im Fegfeuer sitze und große Pein leide. Der anwesende Teufel erbot sich, ihn gegen Erlegung von 40 Louisd'or loszugeben. Die Frau hatte nur 20 versprochen aber die übrigen 20 den folgenden Abend herbeizuschaffen. Der Schwarze ließ sich hiemit befriedigen, verbot aber der Frau bey Strafe des Halsumdrehens, irgend jemand etwas zu sagen. Des andern Tages bemühte sie sich, die ihr noch fehlende 20 Louisdor zu borgen, man verwunderte sich sehr hierüber, weil jedermann wußte, daß sie kein Geld brauche. Ihre Aengstlichkeit indeßen, die sie dabey bewies, machte, daß man näher in sie drang, und auf die Zusicherung des Pfarrers, daß



der Teufel nicht die Macht habe, einer Taube, geschweige denn einem Menschen den Hals umzudrehen, gestand sie endlich den ganzen Handel. Nun ließ man des Nachts etliche handveste Leute im Hause wachen. Die Hofnung zu den versprochenen 20 Lb. reizte wirklich den Teufel mit seiner Gesellschaft vom vorigem Abend abermahls zu erscheinen. Die Wächter aber griffen zu, und erhaschten sowohl den verkappten Tod, als den Teufel, der Geist des Verstorbenen aber war so glücklich zu entweichen. Die französische Criminal-Justiz die man wenigstens nicht der Langsamkeit beschuldigen kann, sorgte gleich dafür, daß beyde gehenkt würden, so daß nun Tod und Teufel am Galgen paradien.

## II. M o d e r o n.

Eine Dame die in allen Erfordernissen dessen was zum Ton der großen Welt und einer feinen Lebensart gehört, bis auf die kleinste Pünktlichkeiten unterrichtet war, rief, als sie ihre Tochter in Ohnmacht fallen sah, eiligst einen Bedienten, und befahl ihm, geschwind eine seidene Decke zu bringen um die Kranke zuzudecken. Diese hatte ein roth seidenes Negligée an, der Bediente kam wieder und brachte eine grüne Decke mit. Mein Gott! sagte die Mutter zu den Bedienten, wo habt ihr denn die Gedanken? Wie schickt sich dann die grüne Decke zu einem rothen Negligée. Holt doch gleich die rothe seidene — Leider ist diese Anekdote ganz wahr, und fiel dazu — auf dem Lande vor.

---

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röber Buchhändler



# Niederrheinische Unterhaltungen.

---

gtes Blatt.

Sonnabends den 24. Februar 1787.

---

I4.

Wer andern eine Grube gräbt, stolpert oft selbst hinein.

( Aus dem Englischen übersetzt )

**E**in berühmter Goldschmidt in Paris hatte eine der größten Schönheiten Frankreichs zur Frau, sein Unglück aber wollte, daß die schöne Theilnehmerin seines Ehebettes alle schlimme Eigenschaften und keine der Tugenden ihres Geschlechts besaß. Unter der unzählbaren Menge der Liebhaber, die ihr opferten, hatte ein junger Abbe, der in genauer Verbindung mit dem ersten Staatsminister stand, den ersten Rang.

Da sie ziemlich frey ihre Liebesangelegenheiten mit diesem geistlichen Adonis betrieb, hatte ihr Mann die Unverschämtheit diese Geschichte zu merken, und beyden Theilen auf eine nicht gar zu zärtliche Art seinen Unwillen zu erkennen zu geben. Natürlich wars, daß solches dem verliebten Paar nicht sehr gefiel, und daß sie sich bey der nächsten Zusammenkunft nicht wenig über das unmanierliche Betragen des Ehemanns beklagten. Sie schmiedeten wirklich einen Plan, wodurch sie gewiß dem

II. Jahrg. I. Band. H 66



armen Goldschmidt seine Rache leid machen wollten. Damahls waren die lettres de cachet gleichsam Banknoten, womit der angesehene Schuldner seine Creditoren bezahlte; Kinder suchten und erhielten sie gegen ihre Eltern, und Eltern gegen ihre Kinder. Die einzige Mühe, die man sich zu geben brauchte, war, sich die Gunst der Gemahlin des Grafen St. Florentin zu erwerben, und nachdem die Ungerechtigkeit grösser oder kleiner war, zu deren Beschönigung der lettre de cachet dienen sollte, war der Preis höher oder geringer. Unser Abbe meldete sich nun bey diesem Staatsminister selbst, und erhielt von ihm einen Verhaftsbrief dieser Art, wodurch ein jeder Hausvater von seiner Familie plözlich entrisen, und an einen Ort gebracht werden kann, wohin der Minister oder sonstige Beförderer des Briefes es für gut findet. Mit dem eigenen Siegel des Ministers bedruckt, übergab er ihn einem der geheimen Vollstrecker der Befehle der obersten Staatsdiener, man nennt sie Exeriten. Aber gegen alle Vermuthung des Abbe war eben dieser, den man dazu brauchen wollte, alle Uneinigkeits zwischen Mann und Frau aufzuheben, ganz seinen übrigen Collegen unähnlich. Er hatte Gefühl für Freundschaft, und diese bewog ihn unter der Hand den Goldschmidt von dieser gegen ihn ausgestellten Falle Nachricht zu geben, und ihn zu warnen, ihr aus dem Wege zu gehen. Des nächststen Abends, ungefähr 11 Uhr sahe unser Exerite den Abbe ins Haus des Goldschmidts hineingehen, er gab ihm eben so viel Zeit um sich entkleiden, und zu Bette legen zu können, als er plözlich an der Hausthür stark anklopfte, und sie im Rahmen des Königs zu öffnen befahl. Dem Bedienten, der ihm die Thür öffnete, machte er bekannt, warum er hiehin käme, und bat ihn, das Schlafzimmer sei-



nes Herrn zu zeigen. Vergebens versicherte ihn dieser mit den heiligsten Schwüren, sein Herr wäre verreiset, der Exemt bestand auf seiner Forberung, und wollte keine Entschuldigung gelten lassen.

Er fand bald das Zimmer. Eben war der Abbee begriffen, seiner Geliebten, die schmeichelhaftesten Liebkosungen zu zollen, und beyde freuten sich nicht wenig über ihren glücklichen Einfall, als mit einem Mahl die Thür sich öffnete, und eine Stimme die Dame fragte: Wo ihr Mann sey? Er erhielt von ihr die nemliche Antwort als vorhin vom Bedienten, worauf der Exemt antwortete: Gewiß, Madame, es ist eine besonders lobenswürdige Treue einer Ehefrau, ihren Mann aus einem ihm drohenden Unfall mit so vieler Gegenwart des Geistes und Freymüthigkeit retten zu wollen. Aber, setzte er hinzu: Der Wille des Königs muß erfüllt werden, ich finde hier eine Mannsperson in ihrem Bette, und bin überzeugt, daß Sie dahin keinen, als Ihren eignen Mann zulassen. Ihre Ehrbarkeit ist viel zu bekannt, als daß ich anders von Ihnen denken sollte. Sie, mein Herr, sagte er darauf zum Abbee, stehen Sie auf und kleiden sich gefälligst an, oder ich sehe mich genöthigt sie in statu quo mitzunehmen. Es war keine Möglichkeit diesem zu widerstehen, da im Vorzimmer 3 bis 4 Gerichtsdiener warteten, und augenblicklich bereit waren, seine Befehle zu vollziehen. Der Abbee stand auf — er wurde in eine Kutsche geworfen, gebunden, und in eben das Gefängniß gebracht, welches er für den Goldschmidt bestimmt hatte. Dieser Ort war einige hundert Meilen von Paris entlegen, es dauerte daher einige Zeit ehe die Geschichte ruchtbar wurde. Der Minister war indessen gestorben, und weder seine noch des Abbees Familie suchten sehr eiz



ne Geschichte in neue Gährung zu bringen, die beyde Charaktere in eben kein vorthellhaftes Licht stellen.

B.

## 15.

### Ein Brief,

den Niemand ungelesen lassen sollte.

oft genug hat man es gesagt, und durch eine unendliche Menge von Beobachtungen erkannt, daß der Mensch mit einer viel geringern Quantität von Nahrungsmitteln, als diejenige ist, die er ordentlicher Weise zu sich nimmt, leben, gesund und stark seyn könne. Man weiß, daß die Menge der Lebensmittel, welche die Menschen nöthig haben, so verschieden ist, daß es schwer wäre, die Gränzen davon fest zu setzen. Diese Wahrheit ist sehr bekannt, aber sie verdient wiederholt zu werden, weil sie in der Politik, in der Moral, und in der Medicin ausgebreitete Folgen hat, die zu netwickeln hier nicht der Ort ist. Ich will bloß einige sehr authentische Beispiele von außerordentlicher Mäßigkeit anführen, die ich von einem trefflichen Beobachter, dessen Name schon Gewährleistung ist, erfahren habe. Es ist Hr. Franklin. Dieser Philosoph hat mich versichert zu London bey Hr. Pringle einen jungen Müller aus der Grafschaft Essex gesehen zu haben, der ihre Neugierde rege gemacht hat; und mit dem sie eine Art von Untersuchung angestellt, wovon Folgendes das Resultat ist.

Die



Dieser Mann hatte sehr stark gegessen, besonders Rindfleisch und Schweinefleisch. Gegen sein fünfzigstes Jahr war er außerordentlich dick geworden, träge zur Arbeit, schwer im gehen, und hatte fast beständig den Schnupfen. Nicht die geringste Anstrengung konnte er ertragen, und war beständig schwach und fränklich.

Eine englische Uebersetzung des Werkes des Cor. naro fiel ihm in die Hände. Die Lehren in diesem Buche machten so starken Eindruck auf ihm; daß er sich auf der Stelle entschloß, denselben so viel immer möglich zu folgen. Er setzte seine Nahrung auf ein Pfund Mehl herab, mit Milch und dem gelben von etlichen Eiern zubereitet, wovon er sich einen Pudding machte. Er trank nichts als Wasser. Da er nun einige Monate diese Lebensart fortgesetzt hatte, schmolz er augenscheinlich zusammen, er fand sich im Stande seine Geschäfte zu versehen, und ziemlich lange Spaziergänge zu Fuß zu machen; — seine Schwächlichkeit und der Schnupfen, den er vorher unterworfen war, verschwanden. Er wollte die Mäßigkeit noch weiter treiben, er ließ die Eier vom Pudding und nach einiger Zeit auch die Milch weg. Seine Nahrung bestand bloß aus dem Brey, den ihm das Pfund Mehl, mit ein wenig Salze in Wasser gekocht, gab. Schon verschiedene Jahre lebte er auf diese Art, zu der er ohne irgend eine allmähliche Abstufung, übergegangen war, munter stark, und mit der blühendsten Farbe der Gesundheit. Ich muß noch hinzusetzen, daß, da er einmal von ohngefähr bey seiner Mahlzeit das Trinken vergessen, und nach der Mahlzeit sich thätiger und besser befunden, hatte er sich auch dieses abgewöhnt.

Das zweite Beispiel betrifft einen gewissen Doctor  
Hem'



Hempy, den Herr Franklin, und Herr Pringle persöhnlich und genau kannten, und der ein Mitglied ihres Clubs war. Dieser Doctor Hempy war ein Teutscher, und mit der Mutter Georg's des dritten aus Hannover nach England gekommen. Bis zu seinem 69 Jahre hatte er zum Uebermaß viel gegessen und getrunken. Wenn er schlafen gieng, trank er gewöhnlich noch eine Boueille Wein. — Seine Gesundheit war dahin, alle Symptomen eines herannahenden Alters zeigten sich; er hatte kein Gedächtniß mehr: und er glaubte, wie er selbst sagte, sein Ende sey nahe. Er entschloß sich auf einmal, seine Lebensart zu ändern, und folgende zu beobachten: des Morgens frühstückte er mit einer Tasse Milch, kaffe, und der Hälfte eines englischen Halbs Golds Brodes; des Mittags wechselte er mit verschiedenen Gerichten ab: den einen Tag aß er ein Viertel Pfund gekochten Reis, den folgenden ein Pfund Erd, Aepfel, den dritten Spinat, den vierten ein englisches Golds. Brod mit Milch, wie eine Art von Pudding zubereitet. Er trank auch nichts als Wasser; des Abends aß er die andre Hälfte des Brodes, die er des Morgens übrig gelassen hatte, mit einer Tasse Caffee.

Da er dieses zum erstenmahl Hr. Franklin erzählte, war er 75 Jahre alt, stark und thätig, und machte, ohne müde zu werden, des Morgens zwey oder drey Stunden Wegs, wenn er seine Kranken in London besuchte. Er gieng so geschwinde, daß der Doctor Hunter, ein sehr geschwinder und lebhafter Mann, im kraftvollsten Alter, wie Hr. Franklin versicherte, ihm nie habe folgen können. Kurze Zeit vor der Abreise des Hr. Doctors Franklins, im Anfange der großen Revolution, bey der dieser berühmte Mann eines der vornehmsten Werkzeuge war, bat



bat Doctor Hemph, damals 82 Jahre alt, Hr. Franklin sich für ihn bey den Directoren der Indischen Compagnie um die Stelle eines Arztes auf dem Fort St George, oder zu Madras auf der Küste von Coromandel zu verwenden; ein Begehren, welches, es mag klug oder thöricht genannt werden, doch immer die Thätigkeit desjenigen beweist, der es that.

Das letzte Beyspiel, welches ich hier anführen werde, ist der Versuch, den Herr Franklin, im Alter von zwanzig Jahren mit sich selbst angestellt hat. Eben der philosophische Geist, der ihn so glücklich im Studium der Natur und des Menschen geleitet hat, trieb ihn an zu versuchen, ob er nicht mit Wasser und Brodt allein leben könnte. Er war damals Buchdrucker-Geselle, und arbeitete den ganzen Tag an der Presse, denn Herr Franklin, den wir als bevollmächtigten Minister der vereinigten Staaten gesehen haben, ist Buchdrucker-Geselle gewesen, und wenn er, wie man mit Recht beobachtet hat, in einem andern Lande Europens geboren worden wäre — So hätte er es wohl so weit bringen können, Minister und Syndicus seiner Zunft zu werden. Bey dieser, beständig fortwährenden Arbeit, hat er ohngefähr sechs Wochen lang, mit einem Pfunde Brodts des Tages gelebt, ohne andres Getränk als Wasser, und ohne an sich eine Abnahme der Kräfte des Körpers wahrzunehmen. Seine Mutter, die man frug, warum ihr Sohn eine so sonderbare Lebensart führe? antwortete: weil er einen närrischen Philosophen, einen gewissen Plutarch gelesen hat! Allein ich lasse ihn machen; er wird es bald müde werden.

## Der Sieg der Tugend über Liebe.

Da Tremoille war nur neunzehn Jahre alt, da er (im Jahr 1479) ein sehr enauer Freund des Ritters R. wurde, der eine junge und sehr schöne Frau hatte, und ihn oft in sein Schloß führte, einige Zeit daselbst zuzubringen. La Tremoille und die junge Dame faßten die heftigste Leidenschaft gegen einander; allein beyde waren zu tugendhaft, um sich derselben zu überlassen. Die Dame wurde krank; und La Tremoille von seiner Seite zehrte sich zusehens ab.

Der Ritter, der ihn einsam und in Gedanken vertieft herumirren sahe, fragte ihn, was ihm fehle, ob er verliebt sey? Erröthend, verneinte es La Tremoille; allein sein Aeufferes widersprach seinen Worten und klagte ihn an. — Der Ritter, der viel Weltkenntniß und Scharfsinn besaß, bemerkte, daß La Tremoille bey der Gegenwart seiner Frau die Gesichtsfarbe veränderte, und daß sie einander bey Tische und bey anderer Gelegenheit verliebte Blicke zuwarfen. Er beobachtete so lange, daß er endlich entdeckte, wo das Uebel seiner Gemahlin und seines Freundes seinen Sitz hätte; und ohne daß er sich etwas merken ließ, betrug er sich hiebey auf folgende Art.

Er lockte von seiner Gemahlin das Geheimniß ihres Herzens heraus, schrieb an seinen Freund, und gab ihr den Brief, mit dem Befehle, ihn selbst zu Tremoillen auf seine Stube zu tragen. Er reisete unterdessen weg, und kam erst auf den Abend zurück. Sie gehorchte; — hier ist der Brief des Ritters.



ters: „ die große Begierde dir zu helfen, mein theurer Freund, läßt mich ein Mittel für dein Uebel suchen. Niemand auf der Welt schien mehr die Geheimnisse deines Herzens zu wissen, als ich. — Aus Mangel des Rathes eines Freundes, hast du ein Uebel, welches dich seit kurzer Zeit angefallen hat, aufs höchste steigen lassen. Deine Augen sind von den Reizen meines Weibes geblendet, und du hast geglaubt, daß es nie ihres gleichen an Schönheit gegeben habe. Bedenke doch, daß es dir zusteht, für dich allein eine Frau zu haben, und daß auf ein einziges Vergnügen mit dem Weibe eines andern tausend Leiden folgen. Glaube nicht, daß ich aus Eifersucht dich in Furcht setzen wolle: du wirst dich ohne Zweifel des Gegentheils überzeugen, weil ich dasjenige, was mir auf der Welt am theuersten ist, in deiner Gewalt zurücklasse. Genieße ihrer ohne Gefahr, wenn ihr beyde glaubt, daß dieses allein dich heilen kann. Aber dann! — wenn du deiner Liebe gefröhnt haben wirst, dann wirst du sie verabscheuen, weil jede unordentliche Liebe diese Folgen hat; und ich, mein Freund, werde meine Gattin verlohren haben, und — für Schmerz sterben. Siehe, wie ich mich dir ganz überlasse, und wie sehr ich dich liebe! Dieses Papier sagt, was mein Mund nie hätte aussprechen können. „

Dieser Brief that eine solche Wirkung, daß er die thörichte Liebe erstickte. Gegen Abend ritt la Tremoille dem Ritter ganz allein entgegen, den er auch bald antraf. Sie ließen ihre Bedienten vorausreiten, und da sie weit genug zurück geblieben waren, so entschuldigte sich la Tremoille aufs höchste, und versicherte den Ritter durch einen Eid, daß sein Brief seine Wunde geheilt habe, und daß, wie sehr er auch seine Gemahlin liebe, er tugendhaft genug

sey, lieber zu sterben, als ihre eheliche Treue zu bes Flecken.

Unter diesem Gespräche langten sie im Schlosse an, wo sie die Mahlzeit bereit fanden. — Der Ritter nöthigte la Tremoillen bey sich bey Tische seiner Gemahlin gegen über zu setzen. Er bemerkte bald, daß sich ihr Betragen geändert, und sie ihre ver liebten Phantasten bey Seite gesetzt hatten.

Die Gemahlin des Ritters war lange Zeit ganz beschämt. Es vergieng kein Tag, da sie nicht die Gefahr überdachte, in die sie sich gesetzt hatte, und Thränen darüber vergoß. Sie wurde dadurch so weise und gut, daß sie alle andern Frauen übertraf; und statt einer Tugend die sie vorher gehabt hatte; erlangte sie jetzt zwey: Sie verband mit der Keuschheit, Demuth.

## 17.

Wie man bisweilen das Verdienst belohnt;  
Eine französische Begebenheit.

Im Frühling des Jahres 1779 lief die Garonne so an, daß sie alles überschwemmte. Sie stieg bey dreißig Fuß höher, als in dem denkwürdigen Jahr 1727. Die Verwüstung war eine der fürchterlichsten. Ueber 16000 Häuser lagen von Toulouse an, bis Bourdeaux in Trümmern. Beyde Ufern waren mit Leichnahmen von Menschen und Vieh, und mit Trümmern von Hausgeräthe überzogen. Ueber fünfzig Fahrzeuge rissen sich von den Ankern los, und flottirten in die weite Welt.



Bei dieser Noth stunden allen Seelenten die Haare zu Berg. Auch die Unererschrockensten zitterten. Herr Cornic, ein Capitän einer Flöte, der ein kleines Gütchen bey Bourdeaux bewohnt, wurde von dem Geschrey und dem Gewinsel der um Hülfe rufenden durchdrungen. Er bemesterte sich eines Rahns, und zwang mit der Pistole in der Faust vier Botstknechte, sich mit ihm drein zu setzen.

Mit diesem zerbrechlichen, kleinnützigen Fahrzeug, in Ermangelung eines bessern, wagte er sich in die Fluth. Er rettete 642 Personen vom augenscheinlichen Tod, indem er sie theils aufschiffte, theils übersezte, denn vom Frentag bis zum Sonntag, das heißt: zur Zeit der dringendsten Gefahr machte er die Fahrt über den Stroh zu zwey und funfzigstenmahl.

Inmittelst dieser edle Mensch seinem Nächsten bey sprang, schwemmte ihm das Wasser sein Eigenthum weg. Er hatte über 400 Thaler Schaden.

Herr Cornic war nie reich. Was er bey sich trug, hatte er aufgeopfert, um die Unglücklichen, die ihm ihr Leben schuldig waren, zu laben. Diese Begebenheit versetzte ihn in die dürftigste Umstände.

Und was erhielt der Mann für eine Belohnung? — Nicht die mindeste: weder vom Hofe, noch vom Parlament, noch von den Ständen zu Guienne, noch von der Admiralität. Selbst der Mercure de France und die Gazette de Marine schweigen von dieser That, die doch unstreitig feltener und merkwürdiger ist, als ein Seetreffen — Und gleichwohl standen damals auf der Liste der Pensionen beym  
 Ser



Geewesen eine gewisse Gräfin Amblimant, Kupplerin vom Duc de Choiseul; eine Actrice von der französischen Komödie; eine gewisse Demoiselle Dangeville, Bühlerin des Duc de Praslieu!

Es ist wahr, der nachfolgende Minister bey dem Geewesen, der Herr von Boisnes, der den Duc de Praslieu ablösete, löschte diesen Namen aus \*) aber man findet darum doch nicht den des heldenmüthigen Cornic dafür an die Stelle gesetzt.

\*) Bey dieser Gelegenheit sagte Ludwig der 15te zum Hrn. von Boisnes: Aber fürchten Sie nicht, daß Ihnen diese Weiber die Augen austragen werden? — Stre! versetzte dieser: ich hoffe, daß die Wittwen verdienter Officiere für mich wieder einsetzen werden.

## 18.

### A n e k d o t e n.

#### I. Eine Küchenmagd wird Lady.

Man glaubt, nur die Engländer haben sonderbare und wunderliche Einfälle; und wirklich zeichnen sie sich auch durch dieselbigen vor allen andern Nationen aus, von denen man hundert Beyspiele erzählen könnte. Wir bemerken bey diesem Beyspiele voraus, daß in England die ungleichen Heyrathen weder ungewöhnlich noch entehrend sind. Die Lady kann ihren Kutscher, und der Lord ein Bauernmädchen heyrathen — doch erhält freylich dadurch der Kutscher keine Vorrechte eines Lords, aber das Bauernmädchen heißt Lady.

Einß hatte ein vornehmer Engländer, der frühzei



zeitig Wittwer geworden war, auf seinem Landgute eine schlaflose Nacht. In dieser beschließt er, wieder zu heyrathen, und zwar das erste ledige Frauenzimmer, das er des Morgens sehen würde. Er steht mit diesem närrischen Gedanken auf, und klingelt. Der Kammerdiener erscheint; man sagt ihm, daß er eine ledige Frauensperson ins Zimmer schicken solle. Der Kammerdiener eilt weg, die Haushälterin zu rufen. Dieser ertheilt der Lord folgenden Befehl: „Zieht euch an, ihr sollt mit mir nach der Kirche gehen, ich will euch heyrathen.“ Die Person nahm dieses natürlich für einen Scherz an, und entfernte sich schweigend. Eine halbe Stunde nachher wird der Kammerdiener gefragt, ob die Haushälterin angekleidet seye? Dieser antwortete: Nein! sondern sie besorge ihre Hausgeschäfte. Der Lord verlangt hierauf ein anderes Frauenzimmer sogleich zu sprechen. Der Kammerdiener schüttelte den Kopf, geht fort, und stößt zuerst auf eine Küchenmagd, die er auch zu seinem Herrn schickt. Sie erhält den nämlichen Auftrag, wie die erstere. Die Magd kleidet sich geschwind an, und begiebt sich sodann zum Lord, um ihn an sein Wort zu erinnern. Dieses wurde genau gehalten, und eine Stunde darauf war das Küchenmensch eine Dame. Ein Mann, der eine der höchsten Würden des Reichs bekleidet hat, und noch lebt, war die Frucht dieser Ehe.

\* \* \*

Noch als ein auffallendes Beispiel von den wunderlichen Einfällen der Engländer führen wir folgendes an: — Ein Engländer vermachte seinem Better 60000 Pfund Sterling, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Erbe alle Tage, es mag Wetter seyn, wie es will, er mag die dringendsten



Geschäfte haben, oder nicht von zwey bis drey Uhr auf der Börse erscheinen solle. Ungeachtet nun der Better kein Kaufmann ist, muß er doch auf die Börse, wohin er alle Tage eine halbe deutsche Meile fährt, mithin keinen einzigen Tag seines Lebens, als Sonntags, sich von London entfernen darf, und so einem wahren Stadtgefangenen gleicht; sonst verliert er das Vermögen, das an die Börse fällt, wenn er nur einen einzigen Tag ausbleibt.

\*     \*     \*

Ein reicher Besitzer in der Grafschaft Essex war Herr eines Dorfes, mit Nahmen Dumnow Parva. Er vermachte ihm eine Summe Geldes, wovon die Zinsen angewandt werden sollten, jährlich, mit vielen Ceremonien, denenjenigen Eheleuten, welche durch einen Eid auf den Altar erhärten könnten, daß sie das Jahr über nie gezankt haben, und es sie keinen Augenblick gereut hat, verheyrathet zu seyn, eine Seite Speck mit noch andern Haushaltungs-Vorrathe zu überreichen. Die Register der Gemeine thun dar, daß in dreyhundert Jahren nur drey Ehepaare den Preis erhalten haben.

## II. Sonderbares Leichenbegängniß einer Dame.

Daß nicht allein die Engländer, sondern auch Leute unter andern Nationen zuweilen ebentheurliche Einfälle haben, zeigt nachstehende Anekdote. So starb im Jahr 1776 die Herzogin von Donna zu Paris, und wollte auf folgende Art begraben seyn. Ihren Leichnam sollte man auf eines ihrer Güter in Niedernavarra, mithin ungefähr drittehalb hundert Meilen weit, führen. Die dazu gemiethten Pferde und sechs Kutschen kosteten achtzehntausend Livres. Zweyhundert Arme mit Fackeln, deren jeder

tägl.



täglich 3 Livres erhielt, sollten den Zug begleiten, und des Tags nie mehr, als fünf Stunden gemacht werden. Vor der Abreise aus einem Orte und nach jedesmahliger Ankunft in einem andern, wurde eine Seelmesse mit allem möglichen Pompe gehalten. — Den 3. Dezember des genannten Jahrs gieng der Reichenconduct wirklich ab, und diese Anstalt verursachte einen höchstnöthigen Aufwand von 150000 Livres, die weit besser angewandt werden konnten; — Doch diese Thorheit wars nicht allein, welche die Herzogin in ihrem Testamente verordnete. Alle ihre Bediente erhielten Jahrgehälter, wurden aber zu gleicher Zeit auf eine gewisse Weite von Paris verbannt, und zwar jeder einzeln, da sie bisher mit einander zu leben gewohnt waren. Die Ursache war, damit sie nach ihrem Tode nicht von ihr reden, und sie etwa verläumdeten. — Zum Executor des Testaments wurde ein junger Advocat bestellt, der für seine Bemühung ein kleines Landgut, und die Bibliothek erhielt. Endlich sollten dem Dichter Robbe fünfzehntausend Livres ausbezahlt werden — ein Glück, das weder Homer noch Voltaire gehabt hätten! denn Robbe machte zwar die erbärmlichsten Verse, und besonders die garstigsten Polissonerien, dafür aber schmeichelte er der Dame alle Tage, und besang sie, weil sie ihn alle Tage fütterte.

### III. Die edlen Geschwister

Ein Vater hat einen ausschweifenden Sohn, und enterbt ihn deswegen, weil er keine Besserung zeigt, und stirbt einige Zeit nach gemachtem Testamente. Der Sohn hört den Tod des Vaters, wird gerührt, fängt an, über sich nachzudenken, und löst von seinen Ausschweifungen ab. Einige Zeit hernach vernimmt er: sein Vater habe ihn enterbt, und er spricht: ich hab's verdient!



Der ältere Bruder erfährt die bessere Aufführung des Bruders, eilt zu ihm, und sagt: unser Vater hat Dich enterbt, aber nur als denjenigen Sohn, der Du ehemals warst, nicht den, der du izt bist. Komm also mit mir, und nimm deinen Antheil an seinem Vermögen. —

Noch edler handelte jene Schwester, die jüngste unter dreyen, die der Vater, aus einem gewissen Eigensinne zu seiner einzigen Erbin eingesetzt hatte. Kaum erfährt sie von dem Inhalte des Testaments, so sucht sie es in ihre Hand zu bekommen, sagt den Schwestern nichts von seiner Existenz, und theilt mit ihnen. Nicht eher wurde diese Großmuth bekannt, als nach ihrem Tode!

Fast sollte man urtheilen, die Handlung jener Schwester sey noch schöner, als die jenes Bruders, oder vielmehr, sie ist wirklich edler.

#### IV. Neue Begeise.

Ein Prediger im Thuringischen machte am 22ten Sontag nach Trinitatis über das Evangelium von dem Knecht der seinem Herrn 10000 Talent schuldig war, folgende Auslegung: „Ach! meine Freunde! Die Schuldner mit 10000 Pfund — das sind wir. Wir haben diese Schulden bey Gott mit unsern Sünden gemacht. Aber Christus hat diese Schulden für uns bezahlt, er hatt dafür an seinem Leibe gelitten. Hier eine Null, da eine Null! (indem er auf beyde Hände zeigte) und in beyden Füßen eine Null, und in der Seite ein Stich — das ist die Eins! Eins und 4 Nullen sind 10000.“

---

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röder Buchhändler



# Niederrheinische Unterhaltungen.

---

9tes Blatt.

Sonnabends den 3. März 1787.

---

19.

## Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten. Preussische Staaten.

**S**och immer fährt der König fort, durch eine Menge neuer Einrichtungen seine väterlichen Gesinnungen zur Freude seiner Unterthanen an den Tag zu legen, und in den Herzen derselben, die wichtige Hofnung zu begründen, daß er einst von dieser Seite seinen großen Vorgänger sogar übertreffen werde! Mit unermüdetem Fleiß setzt er seine Beschäftigungen fort, deren Früchte das Land schon anfängt zu genießen. Vervollkommnung der Armee, Beförderung des Handels und der Wissenschaften, Aufhebung aller Bedrückungen des Landes, sind sein stetes Augenmerk.

Schon unterm 1. Febr. ist ein neues Werbereglement erschienen, worin den Werbern alle Ränke, Hintergehungen und Gewaltthätigkeiten aufs schärfste untersagt; ein gewisses Handgeld nach der Größe der Angeworbenen festgesetzt; die dabei zu ertheilende Capitulation für den Infanteristen auf 10, für den Cavalleristen auf 12 Jahr zu bestimmen, und



nach deren Verlauf jedem, der seinen Abschied verlangt, solchen ohne alle Weigerung zu ertheilen, befohlen wird. Nur Desertion macht dieser Capitulation verlustig. Wer aber während seiner Dienstzeit Invalide wird, erhält eine lebenslängliche Versorgung.

Die dem Lande so beschwerliche Naturalverpflanzung der Cavallerie, und die Grasung der Pferde wird aufgehoben, dafür sollen Cavalleriegelder auf die Kreise ertheilt werden, zu welchen der König aber selbst 150,000 Thaler zuschießen wird. Ein vorläufiger Versuch wird im bevorstehenden Sommer damit angestellt werden. — Viele andere wichtige Verordnungen, die Armee betreffend, sind im Voraus schon angekündigt, und werden nächstens wirklich erscheinen.

Eben so viel ist bereits zur Beförderung des Handels und aller nützlichen Gewerbe gethan. So wie schon am Ende vorigen Monats, die Tabaksferme und die Caffeebrennerey Anstalt aufgehoben worden; so hat auch jetzt das Zoll und Accisewesen für die Länder jenseits der Weser eine neue Einrichtung erhalten. Da dessen bisherige drückende Verfassung der Nahrung und der Moralität der Unterthanen gleich nachtheilig war, den Schleichhandel anspornte, und den Krämer auf den Gränzen fremder Länder bereicherte; so sind dagegen an jetzt alle Nahrungsmittel und Bedürfnisse des Luxus, mit angemessenen und mäßigen Abgaben belegt, nach deren Einrichtung jedem frey steht damit zu verkehren, wie er will. Zu einigem Ersatz aber, der dadurch verminderten königl. Einkünfte ist die Stempeltaxe um etwas erhöht.

Ferner sind die Zinsen, welche die königl. Banken geben, auf 2 pro Cent herab gesetzt, um auch dadurch

ble



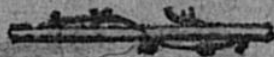
Die Reichen des Landes zu vermögen, ihre Gelder mehr für Handel, Ackerbau und Fabriken zu nutzen.

Die aus den wichtigsten preussischen Handelsstädten nach Berlin beorderten Kaufleute sind zwar vorläufig nach Einreichung ihrer verlangten Rathschläge wieder zurückgereist, aber im März wieder zu kommen beschieden, weil die wichtigsten Veränderungen zum Besten des Handels, erst mit dem neuen Etatsjahre zu Trinitatis bekannt gemacht und ausgeführt werden sollen. Auch ist ein Preis von 100 Ducaten auf die beste Angabe zur Verfertigung von zwey großen Chauffeen im Magdeburgischen und Halberstädtischen ausgesetzt worden.

Obgleich im verstorbenen Jahr der Seidenbau wegen der nachtheiligen Witterung, nicht glücklich vorstatten gegangen, und nicht völlig 4000 Pfund gewonnen sind; so sind doch von dem bekannten großen Minister verschiedene Belohnungen ausgetheilt, und für dieses Jahr aufs neue ausgesetzt worden.

Den Eifer für die Wissenschaften zu unterhalten und zu mehren, hat der König auffer vielen Gnadenbezeugungen gegen einzelne Personen, die Fonds der Universitäten mit 10,600 Rthlrn jährlicher Einkünfte vermehrt. — Von den toleranten Gesinnungen des Königs, zeugt die Wahl des neuen Oberhofmeisters seiner Prinzen, in der Person des sächsischen Grafen und jetzigen preussischen Generallieut von Brühl, der bekanntlich der catholischen Religion zugethan ist.

Die Entschlüsse des Königs in Rücksicht der holländischen Angelegenheiten liegen fürs Publicum noch im tiefsten Dunkel. Bekanntlich ist der Herr Graf



von Görz am 8. Febr. unverrichteter Sache von Nimwegen nach Berlin zurückgegangen, nachdem er vorher schriftlich von den Generalstaaten Abschied genommen, und den beyden Prinzen des Erbstatthalters den schwarzen Adlerorden überreicht hatte. Uebrigens ist das System des preussischen Hofes in Rücksicht Oestreichs und der deutschen Angelegenheiten noch im geringsten nicht geändert. Der neue Versuch, den man nach zuverlässigen Nachrichten wiederum gemacht, dem Herzog von Zweybrücken den bayerischen Ländertausch annehmlich zu machen, ist von demselben mit Misfallen verworfen, und fand in Berlin den vorigen festen Widerstand.

### O e s t e r r e i c h.

Der große Plan, welchen sich Joseph II. bey dem Anfang seiner Regierung gemacht, gelangt jetzt immer mehr zur Wirklichkeit, daher denn auch Hauptveränderungen in den wichtigsten Theilen der Monarchie schon seltener werden, und nur noch den ungarisch. und niederländischen Provinzen bevorstehen.

Von dem neuen Gesetzbuch für die österreichischen Staaten, wodurch alle bisherige Gesetze und Gewohnheiten aufgehoben werden, ist bereits der 2te Theil erschienen. Es führt den Titel: Josephs II Gesetze und Verfassungen im Justizfache, im 6ten Jahre seiner Regierung. Man glaubt aber an den bis jetzt erschienenen Theilen schon mancherley Mängel wahrzunehmen, welche bald abermahlige Umänderungen nöthig machen würden. Da diese beyden Theile des neuen Gesetzbuchs vor ihrer wirklichen Einführung der Beurtheilung des Publicums nicht vorgelegt sind, wie solches bekanntlich, mit dem neueinzuführenden preussischen Gesetzbuch geschiehet; so läßt sich denken  
daß



Daß diese Besorgnisse wohl nur zu gegründet seyn mögen. — Auf besondere Verordnung des Kaisers sind die Todesstrafen in den meisten Fällen aufgehoben, und dagegen Leibesstrafen eingeführt worden. Diese sind aber zum Theil von solcher Härte wie z. B. lebenslängliche Anschließung in einem unterirdischen Gefängniß — daß dadurch die wichtigste Absicht der Aufhebung der Todesstrafen, welche doch wohl darin besteht, der menschlichen Gesellschaft ein Mitglied mehr zu erhalten, und ihr solches durch Besserung und Aussicht wieder nützlich zu machen, keinesweges erreicht wird.

Der Verkauf des Salzes in den österreichischen Staaten soll künftig auf Rechnung der Schatzkammer geschehen, wie solches in den preussischen Staaten schon längst üblich gewesen. Den Untertanen ist daher aufs schärfste verboten worden, Salzquellen zu verheimlichen, Salz zu siedeln, heimlich zu verkaufen, oder von aussen einzuführen.

Der Religionsfond, zu welchem bekanntlich die Schätze aufgehobener Klöster fließen, soll so erschöpft seyn, daß der Kaiser, wie man sagt, ein Ansehnliches aus seiner Chatouille habe zuschießen müssen.

Auf eine Vorstellung der geistlichen Hof-Commission, um Einführung der Priester-Ehe, ist jetzt dies Gesuch vom Kaiser auf immer abgeschlagen worden.

Da man bey verschiedenen Regimentern, die Soldaten an wachtfreien Tagen zur Arbeit angehalten, ihnen aber auch dazu Gelegenheit verschafft, und den mannigfaltigen großen Nutzen davon, wie es nicht fehlen konnte, sehr bald bemerkte hatte; so hat jetzt



Der Kaiser die gewiß höchst wichtige wohlthätige Verfügung getroffen, daß bey sämtlichen Regimentern, Boll- und Flachspinnereyen unter besondrer Direction angelegt werden.

### D e u t s c h l a n d.

Die Streitigkeiten über die päpstlichen Nuntien in Deutschland, welche unsere Leser schon aus dem letzten Stück vom Monat Januar kennen, scheinen immer mehr die wichtigsten Folgen nach sich ziehen zu wollen. Man hat vier Actenstücke über den Congress bekannt gemacht, welchen die deutschen Erzbischöfe durch ihre Bevollmächtigten schon im August vorigen Jahres zu Ems hielten, woraus die standhafte Entschlossenheit derselben, die Rechte der deutschen Kirche herzustellen, und alle die römischen Unmaßungen, auf die falschen Decretalen Isidors gebaut, zu vernichten, sehr auffallend hervorblickt. Sie verbinden sich zugleich darin, auf eine Kirchenversammlung deutscher Nation zu dringen, und im Fall man solche in 2 Jahren nicht bewürken könne, die ganze Sache dem Reichstage zur Untersuchung vorzulegen. Zu Rom verursachten solche Entschlüsse natürlich starke Bewegungen. Dennoch soll der Nuntius zu Cölln fortfahren, seine angebliche Rechte durchsetzen zu wollen. Der Pabst scheint sich zwar dabey ganz leidentlich zu verhalten; da aber der Nuntius gewiß ohne Vorwissen und Billigung seines Oberhauptes in dieser wichtigen Sache nicht handeln wird; so wird es wahrscheinlich, daß der Pabst, wie einige Nachrichten versichern, auf Frankreichs, Spaniens, und selbst der deutschen Bischöfe Unterstützung sich verlasse, und daß die letztern darüber unwillig wären, daß man sie nicht zum Emser Congress mit eingeladen habe. In Rücksicht der Nuntiatue



tiatur zu München ist der Pabst eben so stille, und überläßt sie ganz dem Schutze ihres Stifters und Patronus, des Churfürsten von Pfalz. Bayern, der auch gewiß nicht unterlassen wird, sie noch fernerehin, wie bis jetzt, zum Besten seiner Länder in seiner väterlichen Obhut zu nehmen. — Eine Frucht des letztern ist ohnstreitig — — die Niedersezung eines förmlichen Inquisitionsggerichts zu Landshut. Es besteht aus einem Kanzler, einem Jesuiten und einem Dominicaner; es hat ganz völlig die scheußlichen Rechte erhalten, welche dies höllische Institut in finstern Zeiten, in den Ländern des Uberglaubens besaß, fällt Leuten, die ihm wirklich oder angeblich der Ketzerey verdächtig sind, in die Häuser, und schleppt sie in seine Gefängnisse. Den Anfang hat man bereits mit einem Burgemeister gemacht, welcher vor zwey Jahren seine von der Sicht gequälten Kinder — nicht mit Wehwasser besprengen lassen wollte. Man hat schon über 30 Zeugen seiner wegen abgehört, um zu erfahren, ob er auch Wehwasser in seinem Hause habe, ob er an allen gehöri- gen Tagen auch faste u. s. w. Freue dich, guter Bayer! wenn es so fortgeht, darfst du hoffen deinen Himmel bald mit Dampf von Ketzerey verfinstert und durch dies menschenfreundliche Opfer den Segen des Himmels dir erstehen zu sehen!

Die Stände von Bayern haben neulich ihren Churfürsten eine Vorstellung übergeben, worin sie denselben bitten, sich doch der Wohlfahrt seiner Länder etwas ernstlicher anzunehmen, und besonders dahin zu sehen, daß die öffentlichen Einkünfte, welche von manchen Personen auß schändlichste zu eigenem Nutzen verbraucht würden, besser verwaltet, und dadurch das Vaterland vor dem gänzlichen Ruin, dem es so nahe sey, geschützt werden möchte.

Der Fürst, Bischof von Osnabrück giebt neue Beweise, daß er sein Land weise und wohlthätig zu regieren Willens sey. Jetzt läßt er nach dem Beyspiel anderer Länder die Gemeinheiten theilen; wird bey Wiederbrück ein neues Dorf anlegen lassen; und läßt bey Osnabrück einen Abwässerungs Canal graben, auf welchem schon 50,000 Rthlr verwandt sind.

Der regierende Landgraf von Hessen Cassel hat nach dem plötzlichen Tode des Grafen von Lippe-Bückeburg einige Truppen dahin aufbrechen lassen, um als Lehnherr der Herrschaft selbige in Besitz zu nehmen.

### Vereinigte Niederlande.

Die Angelegenheiten dieser Provinzen scheinen der endlichen Entscheidung immer näher zu kommen, und jeder unbefangene Zuschauer muß sich Hofnung machen, daß diese Entscheidung zum Besten des Erbstatthalters ausfallen werde. Selbst die innern Gährungen im Lande, kündigen einen glücklichen Ausgang für den Prinzen an. Die holländischen Aristokraten können in ihren gewaltthätigen Schritten gegen denselben nicht mehr vorwärts. Sie haben die Suspension Er. Durchlaucht von Ihren Würden des starken Widerspruchs wegen aufgeben müssen! Der Zusammenfluß der angesehensten Personen aus allen Provinzen am Hofe des Statthalters; die Geneigtheit des größten Theils der Bürger und Kaufmannschaft für die Aufrechthaltung der alten Constitution und der Vorrechte des Hauses Oranien; die öftere Ausbrüche der Liebe des Volks zum Prinzen, welche selbst in der Provinz Holland, ja sogar in der Residenz sich nicht unterdrücken lassen: dies alles rath den Feinden des Erbstatthalters Vorsicht und



und Ruhe. Die Stadt Harlem hat inzwischen den Vorschlag gethan eine besondere Commission zur Untersuchung und Bestimmung der Rechte des Erbstatthalters anzusetzen, und es scheint bis jetzt daß dieser Vorschlag von den Staaten werde angenommen werden. Nach der Abreise des Grafen von Görz haben die sogenannten Patrioten nicht unterlassen, die Hartnäckigkeit des Prinzen, als die Ursache der vergeblichen Unterhandlungen anzugeben, welche dann auch nach dem Vorgeben eben dieser Patrioten den König von Preußen bewogen haben soll, sich der Angelegenheiten des Prinzen künftighin gar nicht mehr anzunehmen. Man hat aber zu Tübingen verschiedene Actenstücke bekannt gemacht, aus welchen die Billigkeit des Prinzen, auch bey diesen Unterhandlungen deutlich erhellet. Wir haben bereits Nr. 7 das erste dieser Actenstücke unsern Lesern mitgetheilt, und werden die übrigen nächstens in einem Auszuge liefern.

Die Provinz Oberyssel hat sich ganz auf Hollands Seite gewandt. Die Staaten derselben haben eine völlige Regierungsveränderung vorgenommen, und sich, auf eine sonderbare Weise, gegenseitig vor ihrem Eide auf die alte Verfassung losgesprochen.

In der Provinz Utrecht ist keine wichtige Veränderung vorgefallen. Die Staaten zu Amersfort haben aber förmlich erklärt, daß sie endlich genöthigt wären, der Anarchie zu Utrecht und Wyck durch angemessene Maasregeln abzuhelfen. Hieraus scheint zu erhellen, daß die Staaten jetzt vielleicht Ursach haben müssen, auf die holländische Unterstützung dieser widerspenstigen Städte, nicht mehr so viel Rücksicht, wie sonst zu nehmen.

In Seeland wird jetzt eine Conföderation, Acte zur Aufrechthaltung der alten Verfassung, zur Beschützung der erblichen Vorrechte des Erbstatthalters, und zur Verhinderung aller despotischen Anmaßungen woher sie kommen möchten, unterzeichnet. Sie ist schon von sehr vielen angesehenen Personen unterschrieben, und man hat Hoffnung, daß sie auch in andern Provinzen viele Unterschriften von Bedeutung finden werde. Diese Sache ist um so wichtiger, je sicher sie dazu dienet, den Freunden des Prinzen ihre wahren Kräfte kennen zu lehren, und sie um desto entschlossener zu machen, je mehr Theilnehmer ihrer Sache sie neben sich erblicken.

Da das Volk dieser Provinz dem Prinzen so außerordentlich ergeben ist; so ist freylich nicht zu bewundern, wenn es diese Gesinnung zuweilen nach seiner Art, das heißt: mit pöbelhaften Ungestüm an den Tag legt. Auf diese Art entstanden die Unruhen zu Goes, wo in der Nacht vom 29. zum 30. Jan. über 50 Häuser der Patrioten zerstört, und ein Schaden von 290000 Gulden angerichtet worden.

Wenn man nun überhaupt glaubt, daß dieses Jahr für die Republik sehr wichtig werden müsse; so kann man in dieser Vermuthung sich wohl freylich nicht irren.

### F r a n k r e i c h

Die Versammlung der Notablen beschäftigt jetzt ganz allein die Neugierde der Nation um so mehr, je öfterer der Anfang der Berathschlagungen hinaus gesetzt wird. Sie wird erst im März eröffnet werden; und wir widerholen die mannigfaltigen un-



ungethwenen Mutmaßungen, über die Gegenstände ihrer Berathschlagungen nicht.

Der König hat einen Plan bekannt machen lassen, zur Erbauung vier neuer Hospitäler in Paris, deren jedes 1200 Betten enthalten soll. Sie sollen durch Beiträge wohlthätiger Personen und durch Zuschuß aus der Schatzkammer erbauet werden.

Man hat aber geglaubt, dem Triebe der Wohlthätigkeit, noch einen andern Sporn beyfügen zu müssen. Die Rahmen derer, die 10000 Fibres und darüber beitragen, werden auf ehernen Tafeln am Eingange jedes Hospitals der Nachwelt aufbewahrt. Die Sache selbst ist um so mehr zu loben, da das Hotel de Dieu für die Kranken nicht hinreicht, und überdem von solcher Beschaffenheit ist, daß in demselben sogar eine ganz eigenthümliche Krankheit herrscht, welche von diesem Gebäude den Rahmen führt.

Die Hofnung, daß den Reformirten im Lande die bürgerlichen Rechte im Staat ertheilt werden würden, ist zwar bis jetzt noch nicht erfüllt; doch wird eine solche Toleranz gegen sie beobachtet, daß ihre Freyheit nicht im geringsten Einschränkung leidet.

Der Mangel in der Schatzkammer muß jetzt außerordentlich groß seyn. Verschiedene Auflagen sind erhöhet, die Finanz-Einnehmer leihen der Regierung 12 Millionen die General-Pächter 40 Millionen, beydes auf 3 Jahr zu 6 pro Cent. ohne andere Vorkehrungen zu erwähnen. Man verläßt aber auch am Hofe die Necker'schen Grundsätze immer mehr, und führt alle Arten der Verschwendung wieder ein. Da man sonst an allen Höfen Pracht und Ceremoniel



niel immer mehr abnehmen sieht, werden sie am französischen Hofe vermehrt. Den Hofleuten, welche bisher zur Ersparung mancher Ausgaben in halber Trauer erschienen, ist befohlen, in einem etikettmäßigerem Anzuge zu erscheinen. Alle, welche Hofämter bekleiden, müssen künftighin in Versailles und am Hofe sich aufhalten.

Uebrigens werden noch immer alle nur mögliche Verfügungen zur Beförderung des Handels getroffen. Der wichtige Anbau der Gewürze auf Bourbon und Isle de France geht immer besser von statten. Auf ersterer Insel befanden sich 1785 schon gegen 10000 Nüßlein Bäume, welches dann dem holländischen Handel mit Gewürz, für die Zukunft nicht viel Gutes verspricht.

An die Stelle des am 13ten Febr. verstorbenen Grafen von Vergennes ist der bisherige Gouverneur von Bretagne der Graf von Montmorin gesetzt worden. Ob der Tod jenes großen Ministers einige Veränderungen im bisherigen System des französischen Hofes nach sich ziehen werde, muß die Zeit erst lehren.

### England.

Am 23ten Jan. haben die Versammlungen des Parlaments wieder ihren Anfang genommen. So sehr die Oppositions-Partey sich aber auch gerüflet hatte, sogleich gegen den Handlungs-tractat mit Frankreich zu Felde zu ziehen, so sehr sucht sie doch jetzt den Aufschub der Untersuchung desselben zu betreiben, weil sie das jetztgellebergewicht des Ministers fühlt. Der Minister bestand zwar mit seinen Anhängern eifrig darauf



darauf, diesen wichtigen Gegenstand sogleich vorzunehmen; allein am 8ten Febr. hielt Hr. Sheridan eine kräftige Rede gegen Hr. Hastings letztem Gouverneur in Ostindien, beschuldigte ihn der größten Grausamkeiten, hielt durch ihn die ganze Nation für beschimpft, und wußte die Untersuchung dieser Sache so wichtig vorzustellen, daß fast die ganze Versammlung voll Enthusiasmus, ihm ihren Beyfall zu erkennen gab, und Tages darauf festsetzte, daß sogleich eine förmliche Untersuchung gegen Hr. Hastings angestellt werden solle. Diese Sache wird also nun wohl erst ganz geendigt werden, ehe der Tractat mit Frankreich wieder vorkömmt. Doch möchte es wohl schwerlich der Opposition gelingen, unterdeß so viel Kräfte zu sammeln, daß sie dem Tractat mit Frankreich etwas anhaben könnte.

Die Ausföhnung des Prinzen von Wallis mit dem Könige ist noch nicht weit geziehen. Der Prinz bezahlet vermöge der gemachten Einschränkung seines Aufwandes, jährl. 30000 Pfund von seinen Schulden. Bey Eröffnung des Parlaments kam er nicht eher hinein, bis der König bereits sich hinweg begeben hatte, und setzte sich auf die Bank der Oppositions Parthey. Man glaubt aber doch, daß im jetzigen Parlament etwas werde gethan werden, ihn aus einer Lage zu ziehen, in welcher noch nie ein Kronprinz von England sich befand.

Die englische Seemacht war am Ende vorigen Jahres stark: 127 Schiffe von der Linie, 12 Schiffe von 50 Canonen, 113 Fregatten, und 60 Cutter und Chaluppen. Dennoch sollen in diesem Jahre noch 10 neue Schiffe von 74 Canonen erbauet werden.



Die öffentlichen Ausgaben haben die Einnahme um beynahе  $2\frac{1}{2}$  Million Pfund überstiegen, welches denn die Minister bey ihren vorher gethanen großen Versprechungen nicht wenig in Beelegenheit setzt.

In London sind im vorigen Jahr 9183 Knaben, und 8936 Mädchen geboren; dagegen aber 20,454 Menschen gestorben.

### R u s s l a n d.

Die Abreise der Kaiserin nach Cherson ist schon wirklich vor sich gegangen. Die ganze Reise wird auf 714 deutsche Meilen berechnet, und im Junius geendigt werden. Zur Sicherheit und zur Belustigung der Kaiserin werden verschiedene Läger in der Nachbarschaft Ider Krim zusammen gezogen. Die Zahl der Pferde, welche auf der Reise gebraucht werden, wird auf 41,000 berechnet. Nach verschiedenen Behauptungen werden die Kosten dieses prächtigen Spektakels den Werth der Krim übersteigen. Der Nutzen dieser Reise für die dortigen Länder wird billig bezweifelt, da ein so kurzer Aufenthalt der Kaiserin in einem ihr unbekanntem Lande wenig bleibende Wirkung haben kann, und die Wohlfahrt so ferner Länder doch hauptsächlich auf dem Gouverneur derselben beruhet. Auf der polnischen Gränze zu Kaniaw wird die Kaiserin mit dem König von Pohlen, und in Cherson mit dem Kaiser zusammen treffen. Die Pforte verhält sich bey dieser Reise ganz stille, da sie mit innern Angelegenheiten genug zu schaffen hat.

Nach einer in Rußland unter öffentlicher Autorität gedruckten Tabelle befinden sich in diesem gro-  
ßen



ßen Reiche 11,614,011 steuerbare Mannspersonen. Wenn man das weibliche Geschlecht für ebenso stark nimmt; so kommen 23,228,022 Menschen heraus. Dazu müssen aber noch alle die gerechnet werden, welche kein Kopfgeld bezahlen, nemlich das ganze Militär; die zahlreichen adelichen und geistlichen Familien; die kaiserlichen Beamten, von jeder Art mit ihren Familien; nebst einigen an den Gränzen von Asien, und auf den Inseln zwischen Asien und America wohnenden Nationen. Diese alle machen eine Volksmenge von wenigstens 27 Millionen aus. Die Zahl der Truppen wird auf 61,819 Mann Cavalerie, und 213,002 Mann Infanterie angegeben, worunter aber die Gardien, Artillerie, Garnisonbataillons und Kosaken nicht begriffen sind.

### T ü r k e y .

Die innern Angelegenheiten des türkischen Reichs befinden sich in einer mislichen Lage. Der Bassa von Soutari hat sich für ganz unabhängig erklärt. Er giebt sich für einen Nachkommen des berühmten Scanderbegs aus, der ehemals in eben diesen Gegenden den türkisch. Kaisern sich so fürchtbar machte. Er besitzt eine Armee von 30,000 Mann und steht in großer Achtung.

Der Großadmiral in Egypten ist am 28. Octobr von den auführischen Beyn völlig geschlagen. Er macht sich durch seine Grausamkeiten noch immer verhaßter, und giebt dadurch dem Feinde neue Vortheile in die Hände. Auch der Aftor Prophet Scheif Mansur steht noch immer auf dem Schauplag, und scharmüzzirt bald mit Russen, bald mit Türken. Man läßt es zwar an allen nur möglichen Anstalten nicht fehlen, doch hat man noch wenig bewirkt.

Die

Die Gesundheitsumstände des Sultans Abdul Hamid sind so schlecht, daß man täglich die Nachricht von seinem Tode erwartet.

#### V e r m i s c h t e N a c h r i c h t e n.

Auch der Pabst fängt an in seinen Staaten Klöster aufzuheben; schon 5 derselben haben diese Operation erfahren. Da die starken Geldzuflüsse von aussen aufhören; so fängt man an von eigenem Fett zu zehren.

Die Einwohner von Florenz wollten ihrem geliebten Großherzog eine Statue errichten, wozu Leute von jedem Stande, selbst Juden unterzeichnet hatten. Man suchte die Erlaubniß des Fürsten, erhielt aber zur Antwort: er würde sich freuen, wenn die unterzeichneten Gelder zu einer öffentlichen wohlthätigen Anstalt verwendet würden, wozu er dann selbst gern einen ansehnlichen Beitrag geben würde.

Die Regierung zu Bern hat das Gehalt der öffentlichen Schullehrer so vermehrt, daß jetzt jeder derselben jährlich 1000 Gulden erhält. — Der Kanal von Arragonien, wodurch der Ocean und das mittelländische Meer verbunden werden, ist schon vor einiger Zeit fertig geworden, und wirklich befahren.

#### B e r i c h t i g u n g.

In dem französisch. Exemplar des im letztern Blatt Nr. 10. übersetzten Schreibens des Herrn von Rayneval war eine ganze Stelle ausgelassen. die daher auch in unsrer Uebersetzung fehlt, welche deswegen auf folgende Art ergänzt werden muß. Nach den Worten S. 101. „die Gemüther zu besänftigen und die Sache zu einem Vergleich zu lenken.“ muß folgendes eingerückt werden:

„Sie wissen eben so gut als ich, daß die Reglements ein wahrer Stein des Anstoßes sind, und Sie haben seit Ihrem hiesigen Aufenthalt Gelegenheit genug gehabt sich zu überzeugen, daß diese Reglements ein unverfügbarer Grund des Misstrauens und der Besorgnisse sind, und daß sie als schlechterdings nachtheilig für die Freyheit angesehen werden, welche die Stütze der Constitution der Vereinigten Niederlande ist.“

„Es ist also meiner Meinung nach, durchaus nothwendig diese Reglements zu ändern. Ohne Zweifel u. s. w.“



